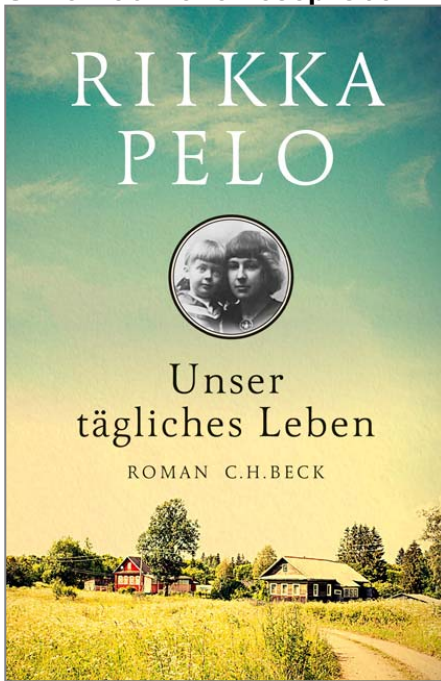


Unverkäufliche Leseprobe



Riikka Pelo
Unser tägliches Leben

495 Seiten. Gebunden
ISBN 978-3-406-70632-5

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/17738254>

Riikka Pelo

Unser tägliches Leben

Riikka Pelo

Unser tägliches Leben

Roman

Aus dem Finnischen
von Stefan Moster

C.H.Beck

Die deutsche Übersetzung wurde gefördert von FILI – Finnish Literature Exchange.

F I
L I

Titel der finnischen Originalausgabe:

«Jokapäiväinen elämä»

Erschienen bei Teos, Helsinki 2013

Copyright © Riikka Pelo 2013

Für die deutsche Ausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2017

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: GGP, Pößneck

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Fotografie von Marina Zwetajewa mit Tochter

Ariadna, 1916 © culture-images/fai; Landschaft © shutterstock

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978-3-406-70632-5

www.chbeck.de

*Denn was ist Liebe, wenn nicht
Das, was aus den Nähten bricht –*

*Kleid! Kein Verband und kein Schild. – Wozu
Bräuchtest du Schutz! – Der Leichnam
Ist mit der Erde vernäht wie du
Mit meinem Leib. So. Zweisam.*

Marina Zwetajewa: «Endgedicht» (1924)
Übersetzt von Felix Philipp Ingold

Moskau
August 1939

Ich stand vor dem frisch gestrichenen Nebengebäude der Klinik. Schon am Morgen war die Sonne erdrückend, der heißeste Sommer seit zwanzig Jahren, an den Rändern von Moskau brannten die Wälder und Torfmoore unter der wütenden Hitze. Rußflocken schwebten in der dicken, heißen Luft langsam aufwärts. Genau wie an der Schwelle zur Revolution, erinnerten sich die Journalistenveteranen bei ZhurGas, damals gingen im Sommer rund um Moskau die Wälder in Flammen auf, das Feuer war ein gutes Omen, das Alte verbrannte vor dem Neuen, dieser Preis musste bezahlt werden.

Ich sah fremd aus in der Milchglasscheibe des Krankenhausfensters, und in meiner Nervosität zündete ich mir eine Zigarette an, bevor ich hineinging. Der August neigte sich dem Ende zu, das Verfahren gegen Kolzow hätte längst zu Ende sein sollen, aber es war noch keine Nachricht über ihn in die Redaktion gelangt.

Die Ärztin war eine Frau in den Vierzigern, ausdruckslos, dennoch freundlich, und beinahe geschlechtslos. Sie glich eher einem Lama als einem Kamel. Schön war sie nicht, auch nicht, als sie die Brille abnahm, die eine Membran vor dem Gesicht zurückzulassen schien.

Ja, ja, seit meiner Ankunft in Moskau war meine Regel so exakt gewesen wie ein deutscher Zugfahrplan, aber die letzte hatte Anfang Juni eingesetzt, vielleicht sogar noch Ende Juni. Am Sonntag hatte ich ausgerechnet, dass ich tatsächlich seit mehr als sieben Wochen meine Tage nicht gehabt hatte, im August blieben sie ganz aus. Meine Brüste waren empfindlich und spannten, und morgens plagte mich Übelkeit, als hätte

ich zu viel Luft im Bauch, stundenlang mochte ich nichts essen, obwohl ich den Hunger spürte, meinen alten Kampfgefährten. Ich musste niemanden fragen, um zu wissen, was das bedeutete. Und wenn ich esse, sagte ich der Ärztin, esse ich für zwei.

In Moskau hatte man zu essen, wenn man nur arbeitete, man brauchte keine Steine in der Tasche mit sich herumzutragen oder Sonnenblumenkerne oder saure Äpfel, an denen man lutschen konnte, um den Hunger zu vertreiben, so, wie ich es in Paris gelernt hatte, als ich durch die nach Croissants und Milchkaffee duftenden Straßen des Sechsten Arrondissements gerannt war, um mich in der Zeichenstunde von der großen Künstlerin Gontscharowa demütigen zu lassen.

Ich lag unter dem offenen Fenster auf der Pritsche und betrachtete die gespaltene Schwarzpappel im Hof. Die Ärztin schob die von einem Gummihandschuh umhüllte Hand in mich hinein und drehte das zunächst kalte Spekulum hin und her, wodurch sich mein Unterleib zusammenzog. Ich spürte Harndrang, obwohl ich gerade erst im Badezimmer eine Probe abgegeben hatte.

Versuche dich zu entspannen, Genossin. Dann drückte sie mit den Fingern in mir herum, ob man es schon fühlen konnte, das andere Leben, das ein Teil von mir war. Ich schloss die Augen, ein Baum duftete draußen, noch nicht herbstlich, nicht nach Blättern und auch nicht nach Blüten, sondern nach frisch geborstenem Holz, süß, ein bisschen nach Honig. Ich hatte mir die Bäume draußen nicht genauer angesehen und konnte den Duft nicht zuordnen, aber es kam mir vor, als hätte sich der Baum durchs Fenster geschoben und mich in die Arme geschlossen. Mulja, du bist hier, bei mir, dachte ich. Am richtigen Ort. Alles ist gut. Und alles, was jetzt geschieht, ist richtig. Wenn du zurückkommst, werde ich dir dies alles erzählen, die wundersame Neuigkeit, sie wird unser Leben verändern.

Das ging ja gut, sagte die Frau, als sie den Finger herauszog, und beim Waschen und Abtrocknen der Hände fügte sie hinzu, es sei ganz offensichtlich etwas da. Es klang, als spräche sie von einer Wucherung, einem Geschwür, einem Krankheitsherd. Was?, fragte ich, als hätte ich selbst vergessen, warum ich gekommen war.

Ein neuer Mensch, erwiderte die Ärztin, korrigierte sich aber gleich. Noch könne man es nicht als Menschen bezeichnen. Allerdings sei es in der Gebärmutter bereits zu deutlichen Veränderungen gekommen, die auf eine Schwangerschaft hindeuteten. Trotzdem müsse man die

Untersuchung der Urinprobe abwarten. Die Resultate kämen Ende dieser, spätestens Anfang nächster Woche. So lange dauere es, bis das Hormon im Versuchstier zu sehen sei. Die Frau sprach langsam und deutlich, als könnte ich kein Russisch oder als spräche ich es mit dem falschen Akzent, und in ihren Ohren tat ich das vielleicht auch. Ich versprach, am Freitag anzurufen, denn ich wollte nicht, dass so eine Nachricht in Liljas Haus durch fremde Hände ging.

Ich zog mich an und merkte, dass mich schon das Schließen des Reißverschlusses außer Atem brachte. Darüber vergaß ich, nach dem Versuchstier zu fragen, ob Ratte oder Hase, und was mit ihm geschah. Wurde ihm mein Urin in den Organismus gespritzt, und starb es dann wegen mir?

Am Abend rief Marina an. Der alte Sudak hatte den Hörer des Etagentelephons abgenommen und hörte nun aus wenigen Metern Abstand mit, wobei er so tat, als studiere er das Schwarze Brett im Flur. Mir fiel auf, dass seine Kleider nach ranziger Butter rochen, als ich den schwarz gewordenen Hörer in die Hand nahm.

Ist alles in Ordnung?, fragte ich als Erstes, schnell, denn mir war bereits der Gedanke gekommen, dass meinem Vater etwas zugestoßen sein könnte, dass er doch nicht von den Beratungen, die die ganze Nacht über gedauert hatten, zurückgekehrt war.

Marina machte sich gar nicht erst die Mühe, mir zu antworten, sondern gab nur einen müden sarkastischen Ton von sich. Ich fragte sie dennoch, wie es Serjoscha ging, aber sie kam direkt auf ihr eigenes Anliegen zu sprechen. Es war eine Benachrichtigung wegen ihres Reisegepäcks eingetroffen, man solle es im Viertel des Innenministeriums abholen, in der Lubjanka, aber wie sollte sie vom Jaroslawler Bahnhof dort zu Fuß hinfinden, wo doch alle Straßennamen geändert worden waren.

Und natürlich fragte sie, ob ich morgen etwas vorhätte. Ich sagte, ich müsse arbeiten und gerade derzeit gebe es in der Redaktion schrecklich viel zu tun. So ist das doch immer bei dir, sagte sie vorwurfsvoll, du tust ja nichts anderes als arbeiten. Wie auch immer, ich würde sie nicht in die Lubjanka begleiten. Wir waren zwei Wochen zuvor zusammen dort gewesen, um nach ihren Sachen zu fragen, und hatten bei der Gelegenheit gleich versucht, in der Behörde gegenüber Klarheit über das Verschwinden ihrer Schwester zu erhalten. Man hatte uns von einem Schalter zum nächsten rennen lassen, ohne Papiere konnte man keine Information be-

kommen, nicht einmal über die eigenen Papiere, ein Paket für Anastasia Zwetajewa war auch nicht angenommen worden, man sagte uns, einen Menschen dieses Namens gebe es nicht, keinerlei Vermerk.

Kann diesmal nicht Mur mit dir hingehen, schlug ich vor. Aber Marina wollte nicht, dass der Junge sah, dass es auf dieser Welt solche Orte überhaupt gab, er sei ja noch ein Kind. Mur war vierzehn.

Geh einfach hin, sagte ich, entschlossen, die Geduld nicht zu verlieren, bei Marina musste man resolut sein, mit der Metro kommst du gut hin, du musst nicht einmal umsteigen, du holst deine Sachen ab und quittierst es. Die werden dir schon sagen, was du tun sollst.

Den ganzen Sommer hatte Marina über die Beschlagnahmung ihrer Reisetruhen lamentiert. Sollte sie sich doch freuen, dass sie gekommen waren, aber nein, sie stimmte das gleiche Klagelied an, das ich seit ihrer Ankunft hörte, wie sie einem Menschen nur alles abnehmen konnten, die Koffer, den Pass, das ganze Eigentum, völlig willkürlich; das Gleiche, als man sie zum Schiff brachte, nicht einmal verabschieden durften sie sich, wie Verbrecher wurden sie in den Schiffsrumpf verfrachtet.

Auch diesmal standen keine Papiere in Aussicht. Was fange ich ohne Pass in so einem Land an, setzte sie ihr Klagelied fort, ein unnützes Wesen mit falschem Namen, ohne die Möglichkeit, auch nur einen freien Schritt zu tun.

Aber du hast doch immerhin eine Reiseerlaubnis bekommen, versuchte ich sie aufzumuntern. Ja, dieses eine Mal. Hin und zurück darf ich fahren, sagte sie widerwillig. Das nächste Mal muss ich einen neuen Antrag stellen.

Ich forderte sie auf, sich gerade deshalb über die jetzige Möglichkeit zu freuen, aber darauf schnaubte sie so wütend, dass es besser war, nicht weiter zu versuchen sie aufzuheitern.

Ist etwas passiert?, fragte sie.

Nein. Wieso?

Du klingst – so anders.

Der alte Sudak hatte angefangen, Zettel vom Schwarzen Brett zu entfernen. Er hielt es für den richtigen Zeitpunkt, um die Informationsvermittlung der Kommunalka in Ordnung zu bringen. Ich lächelte ihm freundlich zu. Er wandte den Blick ab. Manchmal kam es mir so vor, als hätten die Menschen Angst vor meinem Lächeln.

Ich sagte, ich sei müde und im Flur könne man schlecht reden, außerdem fing die Verbindung an zu streiken. Sudak schickte sich an zu gehen.

Wenn Serjoscha mitkommen könnte, fügte Marina scheinbar resigniert hinzu. Es hängt davon ab, ob sie ihn in der Nacht wieder holen.

Lass Serjoscha sich ausruhen, Marina, sagte ich streng.

Das kann er ja auch am besten, gab sie zurück.

Papa ist ein kranker Mann, sagte ich, ohne den Ärger in meiner Stimme zu verbergen.

Serjoscha war in so schlechtem Zustand wie seit Jahren nicht mehr. Sein Herz würde die nächtlichen Versammlungen nicht mehr lange mitmachen. Das verstanden sie nicht, auch Marina nicht. Normalerweise kamen die Männer, ohne sich vorher anzukündigen. Sie nahmen ihn mit und brachten ihn am nächsten Morgen zurück. Solche nächtlichen Einberufungen waren jedoch üblich. Das hatte auch Vera gesagt. Im Apparat war man bis in die Nacht hinein aktiv. Vater Sonne konnte nachts nicht schlafen und hatte darum auch die Uhren aller anderen auf den Kopf gestellt.

Ich versprach, am Wochenende zu Besuch zu kommen, selbstverständlich, Murs Schulbeginn musste gefeiert werden, und ich sollte natürlich alles vorbereiten. Ich sagte auch, dass mich Mulja diesmal vielleicht begleiten würde.

Marina schwieg zunächst, dann sagte sie in ihrem ungeduldigsten Ton: Ich kann nichts Zusätzliches gebrauchen.

Ich fragte sie, was sie damit meine.

Hier rennen ständig Leute rein und raus. Die Klepinins, die Arbeiter, man hat keinen Moment für sich.

Mulja ist nicht irgendwer, sagte ich lauter als beabsichtigt, er ist mein Mann.

Ich traue diesem Menschen nicht, erwiderte Marina.

Ich sagte, ich traue ihm mehr als jedem anderen, und Marina lachte schadenfroh auf.

Ich traue diesem Menschen nicht. Ein Satz genügte, um mich so rasend zu machen, dass ich die Telefonschnur aus der Wand gerissen hätte, wenn Sudak mich nicht weiterhin bespitzelt hätte. Ich wusste, dass Marina niemandem traute. Und ich musste für Muljas Besuch nicht um Erlaubnis bitten, er war mein Mann und die Datscha auch mein Zuhause, so hatte es Serjoscha gesagt, ich war dort sogar noch gemeldet, hatte mein eigenes Zimmer im Haus, meine Sachen, den Plattenspieler und die Schreibmaschine, Kleider und Zeitschriften.

Ich hatte mir eingebildet, Marina würde Mulja mögen. Er war kein

Dichter, aber doch ein Mann der Feder, gebildet und sprachkundig und in hoher Position im Pressehaus, er stand täglich mit den großen europäischen Nachrichtenagenturen in Kontakt, die Auslandsberichterstattung von ZhurGas ging durch seine Hände, aber Marina wusste so etwas nicht zu schätzen, sie hatte sich von allem, was die Welt in Bewegung hielt, entfremdet.

Ein kurzer, leiser Brummtton verriet, dass sie noch immer in der rauschenden Leitung war, aber weit weg, wie Tausende von Kilometern entfernt. Ich überlegte kurz, ob ich ihr doch sagen sollte, was mir auf dem Herzen lag, aber schließlich fragte ich, ob sie nach dem Abholen der Pakete zur WDNCH kommen wolle.

Sie kannte die Bezeichnung nicht. Ein neues Anagramm für die Tscheka?, fragte sie.

Dabei hatten wir bereits über die Messe gesprochen, die ganze Stadt sprach über die Ausstellung der Volkswirtschaftlichen Errungenschaften. Aber Marina hielt an ihrer Arroganz fest. Alles, was die Leute auch nur ein bisschen interessierte, fand sie billig und vulgär.

Es ist das Großartigste, was es im neuen Moskau gibt. Fast wie Versailles, versuchte ich sie zu locken. Ich war sicher, dass wenigstens das ihre Begeisterung wecken würde, denn Marina liebte die Parkanlagen und Paläste dort. Meine Mutter und ich hatten zusammen lange Wanderungen in die Wälder von Meudon und die Parks von Versailles unternommen, an milden Herbsttagen, geleitet vom gemeinsamen Rhythmus der Schritte und Worte, aber das war lange her, eine solche Zeit würde kaum wiederkehren.

Das neue Moskau, sagte sie. Klingt entsetzlich, aber was soll man von einem Menschen erwarten, der sich als Nachfolger Gottes hinstellt.

Ich erklärte, mein Interview sei spätestens um drei vorbei, danach hätte ich Zeit, mich mit ihr zu treffen. Ja, ja, ich hatte Zeit.

Das Problem war natürlich die Fahrt, mit der Metro kam man von der Lubjanka mit einmal Umsteigen zur Messe, aber Marina war nicht bereit, die Metro zu nehmen, und es wäre schwierig, sie allein durch die Stadt zu lotsen, sie verlief sich ja schon in ihrem eigenen Viertel, besser man vergaß das Ganze.

Ich erwähnte die Eintrittskarten. Die seien teuer, aber sie brauche nichts zu bezahlen. Und dann sagte sie, sie komme. Entscheidend war also, dass sie etwas umsonst bekam. So denken arme Menschen.

Horní Mokropsy, Všenory, Tschechoslowakei

August 1923

Die Nacht war warm gewesen, nur zarter Tau im Gras, von der Sonne noch nicht einmal ein blasser Faden auf den Bergschultern, als Marina aus dem Haus trat. Der Mond, bald voll, das wusste man auch ohne hinzusehen, zitterte im Wasser der Bottiche, ein fahles Lächeln, fast spöttisch, als riete er ihr, auf der Hut zu sein.

Von der Wiese stieg stechender Ammoniakgeruch auf. Die Schafe waren die ganze Nacht draußen gewesen. Marina hatte mit Alja gestern Wasser für die Wäsche aus dem Bach geholt, alle Eimer gefüllt, auch das hatten sie geschafft, noch spät am Abend trugen sie Wasser von der Quelle den Hang hinunter, und die Schafe glotzten sie an, als wüssten sie, dass wir bald abreisen, sagte das Mädchen.

Den ganzen gestrigen Tag hatten sie Sachen getragen und Koffer und Truhen gepackt. Man spürte es an diesem Morgen in jedem Muskel. Dennoch hatte sich Marina gleich nach dem Aufstehen frisch und stark gefühlt wie ein Reh oder sonst ein sehniges, wachsames Tier, das die Muskeln auch im Schlaf anspannte für die Flucht.

Von ihrem Traum waren ihr nur noch schwache Streiflichter im Gedächtnis, wie verblasste Fotografien, die ihre Einzelheiten verloren hatten. Dennoch hatte der Traum wieder etwas sonderbar Wahres an sich gehabt, das immer noch auf ihr lastete: als stünde jemand neben ihr, ohne ein Wort zu sagen. Deswegen war sie aufgewacht, wegen der störenden Anwesenheit dieses Wesens, sie hatte nicht atmen können, aber dann geschrien, trotzdem weitergeschlafen, weil sie niemanden im Zimmer gesehen hatte. Boris war es diesmal nicht gewesen, niemand, den sie kannte,

war es überhaupt ein Mensch gewesen, und sie wusste auch nicht mehr, was sich im Traum zugetragen hatte. Sie hatte aufgehört, sich an ihre Träume zu erinnern. Und sie schrieb ihre Träume auch nicht mehr auf. Sie hatte nicht darauf geachtet, was als Erstes passiert war.

Die Gier nach einer Zigarette war bereits bis unter die Achseln zu spüren. Marina nahm eine Fertiggedrehte aus der Dose, steckte sie ins Mundstück, zündete sie an. Von den ersten Zügen wurde ihr noch immer schwindlig, es war jedes Mal wie beim ersten Tanz, beim ersten Kuss. Aber dann machte das Rauchen sie entschlossen und unbeugsam wie ein Weidenzweig. Darum erlaubte sie dem aufreibenden Verlangen ihres Körpers jedes Mal, zu reinem Atem zu verbrennen. Die ersten Züge am Morgen ließen alles klar erscheinen, sie zeigten die Dinge in ihrer richtigen Ordnung.

Dieser Tag würde gut werden, sie würde atmen, alles regeln, bevor sie das Mädchen auf die Reise schickte. Und sie würden diesen letzten Tag gemeinsam verbringen. Morgen früh würden sie mit dem Lokalzug nach Prag fahren, und das Mädchen würde vom dortigen Bahnhof aus um elf Uhr mit dem Fernzug ans andere Ende des Landes reisen und den ganzen Herbst fortbleiben. An einer Schule, um von anderen erzogen und unterrichtet zu werden. Es war nicht ihr Wille gewesen, nicht ihre Entscheidung, sondern eine Folge von Serjoschas fixer Idee, das Mädchen müsse mit anderen Kindern die Schule besuchen dürfen und unter normalen Menschen sein. Aber dieses Knäuel würde sie jetzt nicht entwirren. Es war nicht die Zeit dafür.

Sie war wach und sie war hier. Lebte, obwohl sie tot war. Sie müsste gehen und etwas tun, atmen. Und sie rauchte nicht einmal die ganze Zigarette zu Ende, sondern drückte sie an der Hauswand aus und ließ sie halb aufgeraucht auf dem Geländer liegen. Sie musste los, das Wasser erhitzen, schnell, schnell.

Marina trug das Waschwasser in die Küche und holte noch einen Armvoll Holz von draußen, ebenfalls das letzte. Sie machte Feuer im Herd, es kam so träge in Gang wie an einem Regentag, erwachte aber schließlich durch ihr Pusten und verschlang die Blätter, die Splitter, griff auf das trockene Holz über, sodass sie warmes Wasser zum Waschen bekam, zwei ganze Töpfe voll.

Der Morgenkaffee brodelte in der Schnabelkanne, sie hatte hier gelernt, ihn türkisch zu trinken, wie die Tataren von Koktebel.

Serjoscha hatte aus Konstantinopel einen kleinen Kocher aus Kupfer mitgebracht, ohne dabei wohl an sie gedacht zu haben, aber es war die schnellere Art, Kaffee zu kochen, auch wenn der Satz wie Sand zwischen die Zähne geriet. Der Kaffee der Nomaden. Das türkisfarbene Licht des Schwarzen Meeres, die Krim, Koktebel. Und in jenem Licht sie alle, die ganze Schar der Wanderer, Max, Pra, Lilja, Osip, Serjoscha und dazu immer viele andere, die Gäste kamen und gingen.

Dies hier ist nicht das Leben, auf das sie damals zugegangen war, dasjenige, das man ihr versprochen hatte. Wer hatte es ihr versprochen, Max? Hatte sie es Maximilian Woroschin von den mitfühlenden Augen abgelesen? Max hielt sie für seine Entdeckung und hätte ihr das Wohlwollen des ganzen Universums gegönnt, obschon sie ihren Gedichtband ganz allein geschrieben und mit der Entschlossenheit der Sechzehnjährigen auch hatte drucken lassen. Und dieses Mädchen hat sie noch nicht betrogen, und sie würde auch jetzt nicht nachgeben. Sie wusste um ihre Aufgabe. Sie bestand gewiss nicht darin, die Familie zusammenzuhalten und Mutter und Ehefrau zu sein, nicht einmal darin, das eigene Kind zu unterrichten.

Zum Kaffee musste eine zweite Zigarette geraucht werden, ganz gleich, wie eilig man es hatte, sie zündete sich eine an und strich ihr verknittertes Kleid glatt, aus dessen Falten ein muffiger, scharfer Geruch aufwehte. Sie hatte in der Nacht angefangen zu bluten, natürlich, es war wieder Vollmond, einmal im Monat brachte sich der Körper in Erinnerung, das Blut strömte aus ihr heraus, selbst wenn sie sich ein Laken in die Unterhose gestopft hätte, hätte es nicht verhindert, dass sich das Blut zu einem Meer um sie herum ausbreitete. Sie war in ein falsches Leben geraten und auch in einen falschen Körper, der nicht im Gleichschritt mit ihr ging. Wie beneidete sie doch die schmalen Narzisstenkörper der jungen Burschen, so schnell und unberechenbar. Auch wenn sie noch so sehr versuchte mit Hilfe von Kaffee und Zigarette ihr eigenes Fleisch zu schlagen, mit Höhenluft, er war immer langsamer als sie, auch an solchen Morgen wie diesem.

Die Wäsche war wieder einmal bis zum letzten Moment aufgeschoben worden, weshalb sie nun die kostbarsten Stunden des Tages an diese alltägliche Verrichtung vergeuden musste. An solchen Morgen sprangen die Gedanken in ihr umher, sie wollten hinaus aus den engen vier Wänden und wurden trübe und schlaff, bevor sie dazu kam, sie sich zu angehn.

Sie müsste herausfinden, wer Helena ist, ob überhaupt wer, warum sie sich entführen, von Paris verzaubern lässt. Paris ist eine Null, die Bedeutungslosigkeit selbst. Warum sieht Helena das nicht? Will sie nur von Menelaos fort, kann sie nicht mehr leben, atmen?

Aus dieser Falle kam man nur heraus, indem man schrieb, sich selbst einen neuen Körper erschrieb, der nicht alterte. Ihr Widerspruch: Der Leib gab den Rhythmus, der Himmel die Worte, eine Zwangsehe im Missverhältnis. Aber heute würde sie keine Zeit haben, auch nur einen Blick in ihre Hefte zu werfen, auch wenn die Verse und die Heldinnen der Tragödie noch so unter der Haut stachen. Jeder Tag, an dem sie ihr Heft nicht aufschlug, war verdorben. Das Papier war, im Gegensatz zur Wäsche, ein strenger Richter, ein weißer Ankläger.

Die ganze Woche würde zerrissen sein, keine Minute Zeit für die Arbeit, zum Öffnen eines Buches, zum Denken, so viel zu tun, dass man nicht dazu kam, die Seele zu pflegen, weder die Seele noch die Gedichte. Die Tage würden mit Umzugsvorbereitungen vergehen, und heute der Ausflug zur Burg, sie hatte es dem Mädchen versprochen, und morgen musste das Mädchen auch schon auf die Reise begleitet werden, auf die lange Fahrt bis zum Kaiser-Franz-Joseph-Bahnhof, und was dann? Allein zurückkehren ohne das Mädchen, ins leere Haus, um dem hohlen Dasein ins Auge zu schauen, dem Scheitern, und alles zu Ende bringen.

Am Stuhlgriff hing eine blaugraue Schirmmütze. Die musste der Mann aus Minsk zurückgelassen haben. Sonst hatte es keinen Besuch gegeben. Erst gestern war er wieder hier gewesen, Serjoschas Freund, und hatte gefragt, ob sie Hilfe beim Umzug bräuchten. Seit Halbmond war er ständig hier, da hatte man wenigstens Gesellschaft. Sie war schon immer besser mit Männern zurechtgekommen, Frauen hatten Scheu vor ihr, sie war ihnen zu direkt und sonderbar. Nina Nikolajewna und die ganze Gemeinde hatten zumindest etwas zu reden über die Feier am Abend, was für ein schreckhaftes Frauenzimmer, warf ihr vor, sie angegriffen zu haben, es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätte die Polizei gerufen, als Marina zum Ausklang des Festes die Lichter im Wohnzimmer löschte und Nina probenhalber einen flüchtigen Kuss auf den Mund drückte, ganz spielerisch nur, zu mehr war sie bei der Frau, die sich in ihre Arme gedrängt hatte, auch nicht gekommen. Nina war schön wie das Herz einer Mohnblume, aber in ganz Russland gab es keine zweite Frau von solchem Ernst.

Was der Mann aus Minsk wollte, dessen war sie sich dennoch nicht ganz sicher, er gab keinen Ton von sich, kannte sich mit Pferden aus, stammte aus einer ganz anderen Welt. Aber er hatte seine alte, abgetragene Arbeitermütze liegen gelassen, der weiße Soldat. Nun musste dafür gesorgt werden, dass sie zu ihrem rechtmäßigen Besitzer zurückfand, als gäbe es nicht schon genug an Gerümpel und Lumpen, um die man sich zu kümmern hatte.

Über den Mann aus Minsk ärgerte sie sich nach wie vor, wie ganz am Anfang schon. Ein lächerlicher Kerl mit lächerlicher Kappe. Er hatte zu viel von allem an sich, war schön wie ein lackierter glänzender Käfer, mit Augen wie schwarze Beeren, er besaß Gesundheit und Ritterlichkeit, jedoch nur verlogene Selbstgewissheit anstelle von Seele und Herz. Sie kannte diesen Typ Mann.

Das letzte Mal hatten sie einen Heidenspaß gehabt. Als sie ihn zum Zug brachte, war es schon dunkel, und plötzlich riss der Wind an ihnen, an Rockschoßen und Hosenbeinen, er schob sie vor sich her, die Bäume wüteten wie in den Dramen Shakespeares, an wem wollten sie sich rächen, und der Wind sog das Feuer, das sie für die Zigarette zwischen ihren Händen hütete, geradezu auf, gut, dass kein Waldbrand ausbrach zwischen den dicht an dicht stehenden trockenen Fichten. So freunden sich Kinder an, dachte sie, junge, herzlose Jungen, die das gemeinsame Abenteuer eint.

Und da hatte der Mann seine Kappe vergessen, rascher Aufbruch, der letzte Zug, als hätte er über Nacht bleiben wollen und wäre deshalb so schnell gegangen. Marina kehrte das Futter nach außen, zerfranster Rand, gelb von Schweiß, türkische Buchstaben, Stempel des Gerbers. Hatte Serjoscha den Mann geschickt, um sie im Auge zu behalten, sie beide, Mutter und Tochter? Oder jemand anderer hatte es getan, warum wäre er sonst gekommen, in der Stadt gab es doch Frauen genug, um die er herumscharwenzeln konnte.

Die Wäsche wartete zusammengeknüllt in einem großen Laken. In der geflickten Zinkwanne stand sparsam Wasser, bei mehr wären die Rostaugen geplatzt. Marina gab zuerst die ausgebeulte Unterwäsche und die Blusen des Mädchens in die Wanne und goss heißes Wasser hinzu. Die weißen Fasern ließen los und gingen auf. Wenn die Kleider sich vollgesogen hatten und untergingen, verschwanden die Beulen an Knien und Ellenbogen aus dem Stoff, und die Kleidungsstücke wurden

zu namenlosen Textilien ohne Erinnerung an ihre Trägerin. Jeder konnte sie anziehen.

Das war aber noch nicht alles, das eigene Bettzeug müsste auch gewaschen werden, auch wenn sie dann in der Nacht nichts zum Schlafen hätte, aber sie konnte nicht später noch einmal von vorn anfangen, denn sie hatte zwei harte Tage vor sich, die Kräfte kosten würden, sie musste also jetzt ran, und der Morgen war auch schon so weit gediehen, dass es bald Zeit wäre, das Mädchen zu wecken.

Weiß ist eine barmherzige Farbe, dachte sie, als sie hineinging, um einen zweiten Topf Wasser zu holen, und sie ist stark. Sie enthüllt und vergisst, dringt bis auf den Grund vor. Es ist ein Rhythmus darin, eine Bewegung, man muss hinhören.

Die Kunst des Hinhörens hatte sie erst hier gelernt, hier im tschechischen Wald. In Moskau hörte sie zuerst nur sich und dann bloß noch den Lärm der Bolschewiken, in Berlin das Getöse des Geldes. Sie hatte nicht geahnt, dass sie bis hierher kommen musste, in ein fast namenloses Dorf, um die wichtigste Kunst von allen zu lernen. Und das beruhigte sie. Früher oder später würde man es ihren Versen anhören, etwas davon hörte man jetzt schon. Aber es musste noch viel gelernt werden: Wie man zu reinem Rhythmus wird, zum Puls des Lebens, wie man dem Willen des Gedichts folgt anstatt dem eigenen.

Und je genauer sie auf das hörte, was hinter allem steckte, umso schwerfälliger wurde ihr Körper, die Hände arbeiteten allein, und sie kam erst auf der Treppe wieder zu sich, als das kochend heiße Wasser überschwappte und sie etwas davon abbekam. Zuerst fühlte es sich wie ein zartes Stupsen an. Erst als das heiße Wasser in die Kleider eindrang, bis zur Haut an den Unterarmen und Oberschenkeln, spürte sie den Schmerz.

Marina hielt den Atem an. Schrie nicht. Eine kleine Verbrennung, was war schon dabei. Tränen stiegen ihr in die Augen, aber das kam vom Wasserdampf. Sie war stärker als das heiße Wasser, es konnte ihr nichts anhaben. Mond und Wasser vereint gegen sie. Aber der Schmerz ließ nach, weil sie es wollte. Energisch trug sie den Rest des Wassers zum Waschplatz, goss es mit Schwung in die Wanne und ließ Soda auf die Bettwäsche im trüben Wasser rieseln. Sofort wurde das Wasser klar, die gleichgültige Schlacke der Haut löste sich auf. Die Laken waren beim Umrühren schwer wie eine Leiche, miteinander verschlungen wälzten sie sich am Boden der Wanne. Das basische Wasser spritzte ihr auf die

Arme, aber der Schmerz konnte nicht weiter zunehmen, denn sie war schon gesättigt davon.

Serjoschas Schuhe lagen auf der Treppe, über Kreuz, einer auf dem anderen. Marina stolperte jedes Mal fast darüber, so auch jetzt, als sie Bettwäsche aus den Schlafzimmern holte, stolperte immer als Erstes am Morgen über die Schuhe, wenn sie hinunterstieg, und abends, wenn sie mit Gaslampe, Wollknäueln, Strickzeug, Büchern und Briefen nach oben ging. Sie hätte Serjoscha sagen sollen, sie nicht auf der Treppe liegen zu lassen. Oft hatte sie das gedacht, aber da lagen sie immer noch. Nicht einmal das hatte sie ihrem Mann sagen können.

Serjoschas Abreise in das mährische Sanatorium lag schon mindestens drei Wochen zurück, so musste es sein, die Tage wechselten so schnell, wie das Gras auf der Wiese hinter dem Haus wuchs, und sie hatte nicht Buch darüber geführt, aber die Schuhe hatten den ganzen Sommer auf der Treppe gelegen, und immer hatte sie ihnen im Vorbeigehen einen Tritt versetzt und gedacht, sie beim nächsten Mal mit hinunter zu nehmen, wenn sie die Hände frei hätte.

Wann hatte ihr Mann sie gekauft? Daran erinnerte sie sich nicht, bislang war ihr der Gedanke nicht einmal gekommen. Jedenfalls nicht in der Zeit, in der sie in diesem Dorf gelebt hatten. Es waren auch keine Armeestiefel, die hatte er angeblich verloren. Wie kann ein Mensch ganze Schuhe verlieren? Dies hier waren die kurzschäftigen, ausgelaugten Treter eines Arbeiters, von atemlosen Schritten abgelaufen. Das Leder war ganz schwarz geworden und knautschte sich in Wellen, wie scheue Tiere, die sich verkriechen, sahen die Schuhe aus, abstoßend wie Bisamratten oder andere Kreaturen, die sich vorm Regen flüchten. Einen der Schuhe hat eine Spinne mit ihrem Netz an die Wand gebunden, wie um ihn im Körper des Hauses zu begraben wie ein Geschwür.

Die Schuhe hat Serjoscha zurückgelassen, alles andere, was sein Eigen war, die Bücher und zwei Garnituren Kleider, die Fotografien, das Tintenfedergestell, hat er in seinem nach toten Früchten riechenden Armeesack mit ins Sanatorium genommen. Einen Koffer Bücher und Fahnen, Material aus der Redaktion, gab er unweit des Wohnheims in Aufbewahrung.

Serjoscha besaß auch bessere Schuhe, mit denen er in die Stadt und zur Universität ging. Sie hatten sie zusammen bei Bat'a gekauft, in dem vornehmen dreistöckigen Geschäft am Wenzelsplatz, es war vielleicht

November gewesen, die Dunkelheit brach während ihres Einkaufs herein, und fast hätte Marina mit dem Mädchen anschließend nicht mehr zum Bahnhof gefunden, nachdem Serjoscha zum Wohnheim am Stadtrand zurückgeeilt war, um für seine Prüfung zu lernen. Aber im Geschäft hatte man sie wie Königliche bedient, obwohl man ihnen die Armut ansah, man konnte sie bis zum Fluss und zum Hradschin hinauf riechen, nur an ihrem Schmuck mochte man noch erkennen, was für Leute sie eigentlich waren, Flüchtlinge, die ihren Besitz und ihre Heimat verloren hatten. In der Hauptstadt blickte man auf die Russen jedoch nicht herab wie in den Dörfern, man hielt sie für Waffenbrüder, für weiße Slawen.

Es musste November gewesen sein, denn der Fluss war noch nicht zugefroren gewesen, schwarz und üppig strömte er am behelmteten Bruncvík-Denkmal, dem geharnischten Herzen der Stadt vorbei, als sie die Uferstraße entlanggingen und den anlegenden Fischern und den vor Kälte zitternden Vögeln auf dem Damm zusahen, und Alja warf den Vögeln trockenes Brot hin. Aber die glänzenden, an den Rändern genähten Lederschuhe hatten sie für Serjoscha gekauft und von dem ersten Dichterstipendium, das ihr von der Tschechoslowakei zugesprochen worden war, bezahlt. In dem feinen Schuhwerk fuhr Serjoscha auch in die mährische Klinik, fröhlich, dachte Marina zunächst, zufrieden, dass er weit von ihr weg kam, er polierte sie sogar, als ginge er zu einem Fest. Vielleicht bekam er in der Klinik andere Schuhe, Sandalen oder wenigstens weiche Krankenhauspantoffeln, mit denen er über die kalten Gänge gehen konnte, ohne dass die Schwindsucht aufs Herz übergriff, das schüchterne, schwache Herz lag bei den Efrons in der Familie.

Das Spinnennetz ließ los, als sie sich bückte, um die Schuhe aufzuheben, auf der Treppe blieb ein heller Fleck im Staub zurück. Was sollte sie mit den Schuhen machen? Hatte Serjoscha gemeint, sie dürfe sie wegwerfen? Wenn alles knapp war, fiel es einem schwer, etwas wegzuzwerfen, es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätte auch die verbogenen Eichhörnchenkäfige und das pedallose Harmonium aus Moskau hierhergeschleppt. Alja war die Stimme der Vernunft gewesen: Marina, wir haben einander. Wir brauchen diese ganzen Sachen nicht. Seelen benötigen keine Gegenstände. Und das stimmte. Dennoch hatte sie gestern beide abgelaufenen Paar Schuhe eingepackt, die von Alja und ihre eigenen, die Filzstiefel, die Wanderschuhe, die Gummistiefel, auch die

mussten wohl mit, da sie es sich lange nicht würden leisten können, neue zu kaufen, und da hatte man immerhin etwas, mit dem man gehen konnte.

Sie ließ die Schuhe vorläufig an ihrem Platz. Zuerst musste die Wäsche gemacht werden, und die Treppe musste gefegt werden, bevor die Vermieterin kam, jetzt, in den ersten Lichtkegeln des Morgens, sah man jeden Schmutz, der in den Ecken liegen geblieben war, obwohl sie mit Alja und Olga Maximowa tagelang geputzt und gewienert hatte, damit ihnen Frau Sasková nichts vorwerfen konnte, so wie die vorige Vermieterin, die sie am liebsten ihren Hunden und Schweinen zum Fraß vorgeworfen hätte, weil sie angeblich ihr Haus verdorben hatte. Dabei war es ein Schweinestall gewesen, als sie einzogen, mit bloßem Erdboden, bröckelndem, feuchtem Putz an den Wänden, Kalk und Stroh, hier benutzte man Heu und Stroh für alles, man konnte von Glück sagen, wenn nicht fürs Brot.

Oben war es gerade erst so hell, dass man allmählich das Olivgrün der Fensterrahmen erkennen konnte. Alja hätte sie gern gestrichen, himmlisch blau, hatte sie gesagt, aber Marina mochte sie grün, so wie sie waren, ließen sie die Bäume herein, und was hatten sie denn sonst außer den Bäumen, deren Arme schützten sie, verlässlicher als Menschenhände.

Marina zog vorsichtig das Laken unter Alja heraus, das Mädchen schlief fest wie ein Stein, obwohl es sonst von ihren Geräuschen auffuhr, weshalb sie sich angewöhnt hatte, sich so lautlos zu bewegen wie ein Gespenst. Das Kind roch nach frischem Brot und etwas Frühlingshaftem, nach Birkenknospen, nach Rinde. Es sollte noch schlafen dürfen, entschied sie. Sie bewegte es leicht, *psst, schlaf, mein Mädchen, schlaf*, und das Mädchen seufzte tief, rollte auf die Seite, trat die Bettdecke ans Fußende und warf sich, die ausgebreiteten Arme rechts und links des Kopfes, wieder auf den Rücken, lächelte, wen lächelte es wohl an im Traum, *glänzt ein Mond in ihrem Haar, auf der Stirn ein Sternlein klar*.

Sie hatte noch zu tun, bis das Kind aufstand. Die Wäsche und ein Brief, der Brief an Jüngling musste heute weggehen, der einen Monat umfassende Brief, sämtliche Seiten, die ganze Krankengeschichte. Bis sie ihn fertig hatte, würde sie das Mädchen schlafen lassen, wie es jetzt schlief, mit diesem lachenden Atmen, das sich beschleunigte, so leicht, aber auch so tief, eine Fußsohle am Bein, die Arme im Ring um den Kopf, in der Haltung einer Balletttänzerin, aber vollkommen kraftlos,

ohne Bewusstsein und doch bereit zum schnellen, leichten Sprung, zum Überwinden der Schnur.

Ihre gemeinsame Arbeit durfte nicht unterbrochen werden, auch wenn das Mädchen nun den ganzen Herbst in der Schule der Bogengardts verbringen würde. Sie würden das Moskau-Buch fertig schreiben. Es würde ihr gemeinsames Werk werden. Auf der ganzen Welt hat es so ein Buch noch nicht gegeben, von Mutter und Tochter gemeinsam verfasst. Dieses Manuskript würde nicht unvollendet bleiben, auch wenn der Verlag Helikon es schon einmal abgelehnt hatte. Die Arbeit musste zu Ende geführt werden.

Während ihrer gesamten Reise und in dem ganzen Jahr, das sie hier in diesem Dorf, das schöner war als sein Name, verbracht hatten, hatte Alja mit ihr an dem Manuskript geschrieben. Die Omen des Alltags oder Die täglichen Zeichen – sie war sich des Titels noch immer nicht sicher. Aber es würde ihr gemeinsames Werk werden. Ihre beiden Stimmen miteinander verflochten, ein Atem, eine Seele. Ihrer beider Moskau übereinandergeschoben wie die Flächen auf dem Zierband am Weihnachtsbaum. Ihre Flucht, ihre Liebe, ihre Sprache.

In einem einzigen Buch das ganze Leben, der ganze Sowjetalltag, die ganze materielle tägliche Welt, die nie in Ordnung kam und versuchte, sie zu brechen, sie beide. Und Alja, ihr Gewissen, hatte für Maß und Menge gesorgt, als alles aus den Fugen geraten war, absolut alles. Das ganze Leben durch die Seele eines Kindes betrachtet, und durch was für eine Seele! All das, woran sie sich hier noch gemeinsam erinnern konnten, aus einem Jahr Abstand, Straßen, Plätze, Kindermädchen, alles musste zusammenkommen.

An solchen Morgen, wenn die Verse Atempausen brauchten, schrieb sie Aljas Aufzeichnungen ins Reine, bevor das Mädchen aufwachte, und während sie die Mahlzeit bereitete, schrieb das Kind an seinem Teil weiter.

Das Buch würde auch ihrer beider Tagebücher enthalten, ihre Briefe, Aljas Gedichte, auch sie von Marina ins Reine geschrieben. Schon die Aufzeichnungen des siebenjährigen Mädchens hätte man fast so, wie sie waren, veröffentlichen können.

Meistens waren sie zu zweit im Haus gewesen, weil Serjoscha die Woche über in Prag studierte und im Wohnheim der russischen Soldaten wohnte. Tagsüber hatte er Vorlesungen und Prüfungen im Rudolfinum, Sprachwissenschaft und Byzantinische Kunstgeschichte, abends

fanden die Studienkreise des Ikonologieprofessors Kondakow und Redaktionssitzungen und Gilden statt – und vor allem der Frühling an den Hängen des Petřín. In der Stadt blühten die Kirsch- und Birnbäume im königlichen Garten, die Mädchen lachten, Bier bekam man bis in die frühen Morgenstunden. Das hielt Serjoscha am Leben, und Marina akzeptierte es, sie hatten ihre eigenen Welten. Marina hatte das Mädchen als Gesellschaft und das gemeinsame Vorhaben, dazu die eigenen Manuskripte, die Theseus-Trilogie und die Hefte. Jetzt, da die Verse endlich zu ihr zurückgekehrt waren, kannte ihre Welt keine Grenzen. Und mit welcher Kraft sie kamen, als wollte das Leben aus allen Adern hervorströmen! Bevor der Winter käme, mussten ihre Manuskripte fertig werden.

Im Frühling hatte das Mädchen angefangen, sich zu sträuben, mit Mühe gelang es ihr, das Kind dazu zu bewegen, das Heft aufzuschlagen. Nicht heute, *maman*, ich will einen freien Tag haben, eine Dichterin hat keine freien Tage, dann am Abend, am Abend hast du keine Lust mehr, aber *maman*, ich habe kein einziges Wort, keinen Satz, den ich schreiben möchte. Ich will nicht.

Auch in Berlin geriet das ganze Buchvorhaben beim Verlag in eine Sackgasse: Kannst du die Politik weglassen, kannst du dein Herz weglassen, das Leben. Was für Feiglinge. Sie würde trotzdem nicht aufgeben, und das Mädchen durfte auch nicht nachlassen.

Sie musste Alja das Versprechen abringen, die Arbeit fortzusetzen, jetzt, da das Kind noch dieselbe Luft atmete wie sie, im gleichen Rhythmus, die gleichen Träume hatte wie sie. Morgen Abend würde es bei fremden Leuten sein, fünfzig Kinder, fünfzig Ratten, ganz Hameln zwischen ihnen, und sie hätte nur noch das leere Haus, eine Flöte, die sie ohne das Mädchen nicht spielen konnte.

A wie Apfelblüte

und Unglück
in jedem Laut die Möglichkeit
die Möglichkeit von Glück und Unglück und
alles dazwischen
ha, meine Aljoscha,
sag ha, wie hold
und Hölle
und dazwischen die Liebe, das holde
Mädchen der Hölle
sag es
nun komm schon, Aljoscha
sag ha
sag ha zu deiner Musja,
ich will hören, wie du es sagst
schau
so haucht man
und so
so spannen sich
die Lippen
man muss stärker hauchen
pusten,
pusten, als würdest du
eine Flamme ausblasen
denke
an eine riesige flatternde Flamme
die uns alle verschlingt
rette uns, meine Aljoscha

puste

*hhaaa wie Hhhöle
und Hhhalbdunkel und Hhhauch
und Hhhlysten und Hhharsch
und Hhhärchen und Hhhülle und Hhhöhenflug
weiß du
was ein Höhenflug ist
ein Zustand, in dem du verschwindest und ich verschwinde
und alles ist ein und derselbe Atem
eins mit der Welt
weiß du mein Bündelchen, Sternenstirn, haa ist
der Laut der Seele
du kannst ihn sagen, hhaa
ich weiß, dass du begabt bist, hhaaa
aus deiner Seele in meine*

Moskau

August 1939

Ein neuer Mensch. Ich trug ein Wesen in mir, von dem man noch nichts wissen konnte. Es war erstaunlich, so erstaunlich wie nichts zuvor. Ein neuer Mensch, durch mich und Mulja entstanden. Ob ich es spüren würde, wenn sein Herz anfang zu schlagen?

Es fiel mir schwer, mich auf die Arbeit zu konzentrieren, auch ungeachtet dessen, dass ich allein im Zimmer der Tanten sein durfte, inmitten von Porzellanhunden, Büchertürmen und Kartons, Theaterhinterlassenschaften, Umhängen und Operngläsern. Lilja sah sich mit ihren Schülern die Proben am Theater an, am Freitag sollte Premiere sein, aber bei der Familie im Nachbarzimmer herrschte den ganzen Abend ein ständiges Kommen und Gehen, ihr Zimmer war von morgens um acht bis abends um acht ein Fußballplatz, die Kinder wie die Hunde, alle mit dem gleichen Flachshaar, und die Großmütter und Onkel im selben Raum, der früher der Salon von Liljas und Zinas Wohnung gewesen war. Zina war nicht nur Liljas Mitbewohnerin, sondern ihre Lebensgefährtin, das wusste ich, auch wenn darüber nicht laut gesprochen wurde, aber ich hörte, wenn sie sich in dem engen Zimmer nachts zueinanderlegten. Jetzt war Zina schon viele Wochen in Aluschtsa im Sanatorium und würde erst nächste Woche zurückkehren.

Vom Flur drang der übliche Abendlärm herein, die Menschen warteten, bis sie an der Reihe waren, in die Küche und ins Bad zu kommen, sie rannten rein und raus, und das auf jeder Etage, der Krach hallte vielfach im Gerippe des Hauses wider.

Ich tippte meine letzte Frage fertig, als Lilja von den Proben nach

Hause kam. Freiheit – was denkt ihr darüber?, würde ich die Frauen fragen, Arbeiterinnen einer großen ukrainischen Staatskolchose, die ich zu befragen hatte, befreit die Revolution nicht die Frauen aus dem Gefängnis von Hausarbeit und Heim, wie sie die Arbeiter von der besitzenden Klasse befreit? Es war gut, das Interview mit einer großen Frage zu beenden.

Kolzow las gern über große Themen, Freiheit, Gleichheit, Glück, denn er schrieb selbst gewagt. Von ihm hatte ich vor allem gelernt, dass man stets auf die Wahrheit zugehen musste und seine Themen nicht kleinmachen durfte. Das konnte aber nicht der Grund dafür sein, dass Kolzow im Dezember überraschend verhaftet worden war, hatte man ihn doch gerade erst in den höchsten Rat der Sowjetunion berufen und zum Mitglied der Akademie der Wissenschaft gemacht. Jemand hatte niederträchtige Gerüchte in die Welt gesetzt, viele waren neidisch auf Kolzows Erfolg, auf seinen Posten als Leiter des Zeitungskollektivs, sogar auf die Frauen, von denen er an jedem Finger eine hatte, obwohl er ganz und gar kein gutaussehender Mann war. In der Verhandlung würde man ihm gewiss unmöglich nachweisen können, dass er in trotzkistische oder sonstige staatsfeindliche Aktivitäten verstrickt war. Man hätte ihn stattdessen für seine Taten im Spanischen Bürgerkrieg als Kriegshelden auszeichnen müssen.

Der neue Chefredakteur von ZhurGas, ein grauer, gesichtsloser Mann, war vorsichtiger und nahm es genauer damit, dass alles veröffentlichte Material der offiziellen Linie entsprach, aber er konnte im Gegensatz zu Kolzow kein Französisch und somit nur auf allgemeiner Ebene Einfluss auf die Texte in der *Revue de Moscou* nehmen. Die offizielle Ideologie. Ich hatte schufteln müssen, um zu lernen, was das hieß, damit ich nicht aus Versehen ein falsches Wort sagte.

Aber Kolzow war aus anderem Holz geschnitzt, ein großer Mann, Herr Prawda, Fackel der Wahrheit. Und er war der Mensch, der mir die Augen öffnete und mich lehrte, mit fotografischer Genauigkeit auf die Wirklichkeit zu blicken, auf das, was hier und jetzt geschah. Ich hatte seine scharfen Kolumnen in der Prawda gelesen, alle hatten das getan, und vor allem mit seinen Artikeln über den Spanischen Bürgerkrieg hatte er auch mich begreifen lassen, dass ich nicht die Einzige war, die herabgesetzt wurde, sondern dass die Welt voller Unterdrückter war. Dass wir ein Recht auf unser eigenes Leben hatten.

In Spanien hatte Kolzow an der Seite von verfolgten Arbeitern am

Kampf gegen den Faschismus teilgenommen, dabei eine große Reportage über den Widerstand der spanischen Genossen gemacht und aus Dörfern berichtet, die nach der Zerstörung Guernicas noch standgehalten hatten. Kolzow war unser aller Augen und Ohren gewesen. Durch ihn wussten wir, was wirklich geschah.

Anfangs hatte ich für die Zeitung nur Klatsch und Fantasien über Filmstars geschrieben, darüber, wie mir Douglas Fairbanks und Mary Pickford am helllichten Tag über den Weg gelaufen waren. Dennoch war Kolzow schon in Paris auf meine Texte, die in einer von Serjoscha redigierten Eurasier-Publikation veröffentlicht wurden, aufmerksam geworden – wie ehrlich du schreibst, Ariadna Sergejewna, gute Beobachtungen, so klar, als durchschautest du die Menschen, du bist fähig, die Wahrheit zu sehen –, obwohl ich selbst der Meinung war, immer nur gut darin gewesen zu sein, nachzuahmen und Sätze zu bilden. Und als er mir im Betonpalast der Mutualité in Begleitung von Boris Leonidowitsch vorgestellt wurde, mochte ich ihn sofort. Wir hatten den gleichen Humor, präzise und entwaffnende Vergleiche, und ich fühlte mich in seiner Gesellschaft schnell zu Hause, ich fand mich klug und schlagfertig, er war ein intelligenter Mann, wenn auch nicht so weise wie Boris Leonidowitsch. Und es erschien mir ganz natürlich, dass er mir eine Redakteursstelle in der französischen Abteilung seines Zeitungshauses verschaffte, als ich im Frühjahr siebenunddreißig in Moskau eintraf.

Der Durchzug fuhr durchs Zimmer wie eine Lokomotive, schlug das Fenster zu und fegte meine Unterlagen auf den Fußboden, als Lilja um halb neun gemäß Wachtangows wissenschaftlich-künstlerischer Methode der Beherrschung von Körper und Emotionen ihren großen Einzug hielt, sogar die Lüfte dienten ihrem dramatischen Auftritt. Ich beeilte mich, die Papiere einzusammeln, bevor sie mit Liljas Rollenbüchern durcheinandergerieten, von denen der Fußboden an den Stellen, wo sie hingepasst hatten, übersät war.

Sobald sich mehr als eine Person im Zimmer aufhielt, fiel die Enge über einen her, und das staubige Halbdunkel der Vergangenheit, das zwischen den Resten von Theaterrequisiten und Bühnenkleidern nistete, das ganze Leben von Großtanten, Kusinen, Schwagern und Ammen, das sich überall in Schichten abgelagert hatte, zuunterst die Überbleibsel Marinas, Serjoschas und meines Lebens vor der Emigration, all das raubte einem die Luft.

Lilja keuchte, bemühte sich, zu Atem zu kommen, die Treppe war ein schwerer Brocken für sie, auch am Abend war ihr noch zu heiß, und immer trug sie die schwere Tasche bei sich, allen möglichen Plunder schleppte sie mit sich herum, alte Manuskripte, Strickzeug, Bücher, das Gewicht eines Steins.

Bei den Proben hatte es natürlich fürchterliche Panik gegeben, und Lilja war außer sich. Der Aufführung fehlte der Rhythmus, Lilja schien die Verantwortung dafür zu tragen, obwohl sie nicht die Regisseurin war, sondern nur diejenige, die mit den Schauspielern übte, aber ihre Schüler waren für sie wie eigene Kinder.

Sie erinnerte mich daran, am Donnerstag zum Durchlauf zu kommen. Natürlich würde ich kommen. Ich hatte versprochen, für die Revue eine Besprechung der Aufführung zu schreiben. Sie sind so begabt, seufzte Lilja, ihr Gesicht wurde mütterlich sanft, und sie lachte, ein offenes Bühnenlachen. Die Leute sagten, wir hätten das gleiche helle und breite Lachen, aber Liljas verschreckte niemanden, im Gegensatz zu meinem. Es kam direkt aus dem Herzen. Wie viel Lachen, wie viel Welt in Lilja hineinpasste!

Aber das Stück gehört nicht zu meinen liebsten, beklagte sich Lilja, als ich ihr den Mantel abnahm und die Tasche auf den Stuhl stellte, es ist so düster und enthält trotzdem nicht genug Konflikt. Zu wenig Seele. Ich finde es wirklich aktuell, widersprach ich, selbst Shakespeare hätte nicht über die Probleme einer Arbeiterin schreiben können.

Der Zementgarten war ein neues Stück nach einem Roman, der nach der Revolution geschrieben worden war. Man hätte glauben können, dass es aus der Feder einer Frau stammte – nicht einmal in den Texten der Suffragetten wurde die Gleichberechtigung und Selbstständigkeit der Frau so mutig behandelt. Im Stück weist die Ehefrau ihren Mann zurecht, der sich in seiner Barackenbehausung nach dem warmen Herd daheim sehnt, nach dem eigenen Tisch und Bett, nach dem Kind: «Ich esse in der Gemeinschaftskantine und heize mein Zimmer nicht einmal im Winter. Ich bin eine freie Sowjetbürgerin, und die Genossen sind meine Familie.» Die Replik hätte aus dem Mund von Vera Traill stammen können, meiner Freundin, und diese Lehren hatte sie, die die Pariser Suffragetten bewunderte, auch mir eingebläut, bis sie, ohne mir ein Wort zu sagen, mit einem Kind im Bauch auf den Zug nach Paris sprang. Lilja war der Meinung, alles Nötige sei bereits in den antiken Tragödien und den Texten des großen William gesagt worden,

die neuen Stücke hätten der Welt nichts Großartiges zu bieten. Auch in dreihundert Jahren habe sich der Mensch letztlich nicht sonderlich verändert, und die Tragödie sei eine Gattung, die im Falle des Gelingens in der Lage sei, das Unveränderliche im Menschen zu erfassen, sagte Lilja.

Dennoch hatten ihre Schüler das Stück den ganzen Sommer über bei ihr geprobt, und ich hatte hier und da Ausschnitte gehört. Ich kannte die Hauptfiguren wie gute Bekannte: Nurotschka, Darja und Gleb, der Name eines alten Heiligen, obwohl die neuen Personen der neuen Stücke überall zumeist auch neue Namen trugen, Vi, Engelina, Nile und Marlen. Für diese neue Welt würde auch ich mein Kind gebären, damit es die richtige und beste Gesellschaft verwirklichte, wie alle, die mit den Namen der Zukunft benannt waren, so musste ich denken, so musste auch Mulja denken, ich müsste mit ihm darüber sprechen, was richtig und was falsch war.

Arme Aljoscha, bis über die abstehenden Ohren verliebt, neckte Lilja, als ich beim Leeren des Samowars, der das Wasser von Tag zu Tag geiziger hergab, vor mich hin summt. Oder ist etwas anderes passiert, weil du so strahlst?, fragte sie neugierig.

Lilja schien mir immer alles anzusehen. Trotzdem konnte ich es ihr nicht erzählen, denn Mulja sollte es als Erster erfahren. Das war sein Recht.

Wenn du mir von alldem nur nicht zu dünn wirst, fügte sie besorgt hinzu und drängte mir zum Tee die Hälfte der süßen Zwiebelpirogge auf, die sie aus dem Theater mitgebracht hatte und die, in Butterbrot-papier eingeschlagen, in ihrer Handtasche weich geworden war.

Du machst dir unnötig Sorgen, Tante, wehrte ich ab. Ich war nicht mehr spindeldürr. In Moskau hatte ich Fleisch auf die Knochen bekommen, sogar zu viel. Ich konnte von Glück sagen, dass ich noch in die Kleider aus der Pariser Zeit passte. Bald würde es damit vorbei sein. Aber ich nickte Lilja nur zu und brach ein paar Krümel von der Pirogge ab, ich war gerade nicht hungrig, verliebt aber schon, auch das. Und glücklich, ich hatte nicht gewusst, dass ein Mensch überhaupt so voller Glück sein konnte, so sehr, dass ich nicht wusste, wohin damit, weil ich es nicht in einem fort an Mulja auslassen konnte.

Alles hatte hier angefangen, auf diesem Sofa. Ich hatte Mulja zum ersten Mal im Juni hierher in die Merzlyakowksi pereulok mitgebracht, als ich glaubte, die Tanten wären nicht zu Hause und wir könnten einen

Abend zu zweit verbringen. In sein Wohnheim konnten wir nicht gehen, und bei dem befreundeten Redakteur, bei dem er bisweilen unterkam, war immer die Familie anwesend. Nur in den weichen Sitzen der Kinos durften wir zu zweit sein. Das Frühjahr über hatten wir mindestens ein Dutzend neue Sowjetfilme gesehen, von denen ich nicht mehr viel wusste, von dem galoppierenden Leben auf der Leinwand hatte ich nicht viel gelernt, ich konnte mich nicht einmal an die Namen der Schauspieler erinnern, nichts davon hatte ich aufgenommen, denn ich hatte etwas ganz anderes gelernt, die Geografie von Muljas Haut, während Häuser einstürzten und neu erbaut wurden, Maschinen in den Fabriken stampften, Rolltreppen wie Perlenketten dahinflossen und Paraden über den Roten Platz walzten. Endlich würden wir tun dürfen, wonach wir uns im Dunkel der Kinos erst vorgetastet hatten. Ich hatte nicht einmal Worte dafür gehabt, nicht auf Russisch, nicht auf Französisch, in keiner Sprache.

Aber an jenem Abend ging es Tante Zinaida nicht gut, die Tbc war dabei, auszubrechen, und die Tanten mussten die Premierenfeier absagen. Beide saßen sie unverrückbar den ganzen Abend über da, dass die Krampfadern hervorquollen, mit Müh und Not passte ein vierter Stuhl an den Tisch, wir aßen Mettwurstbrote, und die Tanten boten Kognak an, der stand stets in Reichweite, war gut für den Kreislauf und Balsam fürs Herz, der öffnete die Lunge und befreite Atem und Seele. Muljas Füße reichten bis auf die andere Seite des Tisches, aber wir versuchten nichts, keine tastenden Berührungen unter der Spitzentischdecke, obwohl ich Lust dazu gehabt hätte. Wir hätten doch ins Kino gehen sollen, flüsterte ich Mulja zu, als die Tanten aufstanden, um unter ihren Sachen nach einer alten Schellackplatte zu suchen, aber wir blieben und hörten brav den vergessenen Aufnahmen zu, den Stimmen aus einer Zeit, die es nicht mehr gab.

Die Tanten behandelten Mulja freundlich und mit Interesse, wie immer, sie fühlten sich wohl in der Gesellschaft intelligenter junger Männer.

Ich war stolz auf ihn, auch wenn er zwischen den gesprächigen Tanten ziemlich still war, mit den Worten geizte. Die Schauspielschüler, von denen abends oft ein halbes Dutzend in dem kleinen Zimmer saß, waren aus anderem Holz geschnitzt, ihnen fiel es nicht schwer, lautstark und stundenlang über sich selbst und alle möglichen Dinge zwischen Himmel und Erde zu sprechen. Aber ich ließ mich davon nicht stören,

Muljas Schweigen war sicher und fest, man konnte sich anlehnen daran.

Er ging früh, ich brachte ihn zur Straßenbahnhaltestelle, viele Bahnen fuhren vorbei, bevor wir voneinander loskamen, und als ich nach Hause zurückkehrte, fragten mich die Tanten nach allen Regeln der Kunst aus. Irgendwo hatte Zina aufgeschnappt, bei einer Freundin, die sich einbildete, über die ganze Stadt Bescheid zu wissen, dass Mulja verheiratet war, und auch noch mit einer Psychologin, der Tochter von Soundso, Parteimitglieder. Es kümmerte mich nicht, ich hatte keine Lust, mich zu streiten. Zina sprach laut aus, was Lilja sich nicht traute, mir zu sagen: Ein Mann, der einmal verheiratet war und geschieden ist, macht keine Frau glücklich. Ich lachte nur. Die Ehe ist ein bürgerliches Relikt, hatte Mulja zu mir gesagt, wir scheren uns nicht darum. In den Tanten steckte noch so viel von der alten Welt, das ganze Sechzehn-Quadratmeter-Zimmer war vollgestopft damit. Sosehr ich die beiden auch liebte, hoffte ich, dass Moskau uns bald etwas von sich geben würde. Wir mussten raus, eine eigene Wohnung bekommen, ein gemeinsames Zuhause, für Mulja und mich, jetzt wäre die Zeit dafür da.

Am Abend des Tages der Marine kam Mulja zum zweiten Mal zu Besuch, und da hatten wir endlich bis Mitternacht unsere Ruhe, weil Zina auf die Krim gefahren war, um ihre Tbc auszukurieren, und Lilja die weiße Nacht mit Schauspielern verbrachte. Wir durften die ganze Nacht zu zweit auf dem Sofa liegen. Und darum war jetzt alles anders. Mulja würde mein Mann werden, und wir müssten uns vor niemandem verstecken, Mulja würde neben mir schlafen, in meinem Bett, der Vater meines Kindes. Darum lächelte ich und war glücklicher als jeder andere in diesem Haus, in ganz Moskau.

Ich gab Lilja ihre Herz- und Blutdruckmittel, fünf verschiedene Tabletten, und reichte ihr ein Glas Wasser. Da erst fiel ihr ein, dass die Wäsche noch in der Waschküche lag, man hätte sie in die Maschine stecken müssen, und Lilja versuchte sich aufzurappeln. Jemand hatte uns die reservierte Zeit weggenommen, und Lilja hatte die laufende Höllmaschine nicht anhalten können.

Ich versprach ihr, eine neue Zeit zu reservieren und das Ganze zu erledigen, sobald ich dazu käme. Lilja hatte Angst vor allen Apparaten, die sich von selbst bewegten, sie hielt sie für unberechenbar und befürchtete, von ihnen verschlungen zu werden. In der Beziehung war sie

wie Marina, die sich kaum traute, eine Straßenbahn zu besteigen, geschweige denn auf einer Rolltreppe zur Metro hinunterzufahren, wer wusste, ob sie es morgen bis zum Bahnhof an der Messe schaffen würde.

Ich hätte gestern gleich sagen müssen, dass ich mich um die Wäsche kümmere. Aber Lilja wollte es nicht aus den Händen geben. In der Datscha machte sie geradezu Reklame für die große moderne Industriegeschleuse aus Stahl in der Merzlyakowski pereulok, man würde damit auch die vergilbteste Unterwäsche wieder weiß bekommen.

All diese verteufelten Apparate, ich werde es nie lernen, mit ihnen umzugehen, schnaubte sie jetzt, die Zeit ist aus den Fugen, und so weiter. Muss ich sie aufs Gleis zu setzen geboren sein, warf ich ein, obwohl ich ahnte, dass es nicht so hieß. Ich war nicht besonders gut in englischem Drama.

Nein, so kann es gar nicht heißen, griff Lilja mein Zitat auf, im England der damaligen Zeit gab es keine Eisenbahnen. Wo habe ich es nur, natürlich nicht auf Englisch, sondern die alte Übersetzung, wer wäre nur fähig, Hamlet anständig neu zu übersetzen, oder wird auch das bald verboten sein, Meister William aufzuführen?

Im Sommer war Shakespeare auf die Bühnen Moskaus zurückgekehrt, aber zu sozialistischem Realismus umfunktioniert, Lilja hatte eine Vorstellung gesehen, bei der Hamlet in die Kulisse eines großen Stahlwerks gestellt worden war. Aber die Übersetzung von Boris, deren Fertigstellung in gewissen Kreisen sehnlichst erwartet wurde, war von anderem Kaliber. Ich wusste es, die fände sogar vor Marina Gnade. Man müsste sie der Tante zu lesen geben.

Stehen die nicht dort im obersten Fach, stöhnte Lilja, Hamlet, Lear, wo sind sie? Sie spähte auf das vollgepackte Regal und wollte schon die Bettdecke zurückschlagen und aufstehen. Da erblickten wir gleichzeitig die alte Ausgabe von Hamlet. Sie stand so weit oben, dass man ohne Stuhl nicht herankam.

Also stieg ich auf den wackligen Thonet-Stuhl und kam mir plump wie ein Elch vor. An der Decke war ein schwarzer Fleck, der immer größer wurde, in der Etage über uns war einmal Wasser ausgelaufen, und der Schimmel fraß nun an der Decke, kein Wunder, dass es schwerfiel, im Zimmer zu atmen, und dass beide Tante krank waren, die Bücher ganz oben hatten schwarze Ränder, Trauerränder, und als ich mit dem Ärmel über den Fleck wischte, kamen mir die gesammelten Werke aus dem obersten Fach entgegen und fielen wie geflügelte Geschosse auf

den Boden und gingen aus dem Leim. Du Schussel, du dummes Mädchen, du Hippopotamus, die sind kostbar, die Dostojewskis, Tschechows, Leskows, Lermontows, Gogols, Tolstois und Puschkins, die ganze alte Welt, alles, was der Mensch über den Menschen weiß, und jetzt lagen die Helden und Mörder und toten Seelen auf dem Boden verstreut, und die Heffäden hingen heraus wie gerissene Sehnen.

Lilja sah mich vom Bett aus amüsiert, aber freundlich an, sie war der Meinung, dass die Bücher längst ordentlich abgestaubt gehört hätten. Hamlet stand immer noch im Regal, aber Lilja schüttelte den Kopf, ich brauchte mich nicht mehr danach zu strecken, sie erinnerte sich an das Zitat. *Die Zeit ist aus den Fugen*, sagte sie, *dass ich zur Welt, sie einzurichten, kam*. Hamlet selbst, er muss es tun, das ganze Zeitalter retten. Da hat er aber eine Aufgabe, sagte ich, genau, antwortete Lilja, jedem Menschen dräut die Aufgabe, die seinem Format entspricht.

Nachdem die Welt wieder nach Shakespear'schem Maßstab in Ordnung gebracht war, bat mich Lilja noch, die Schachtel aufzuheben, die mit den Büchern heruntergefallen war, ich hatte sie nicht bemerkt, vielleicht war sie hinter die Bände gestopft worden, staubig und platt, auf den ersten Blick sah sie nach einem in Leder gebundenen Buch aus oder nach einer Mappe, aber es war eine alte Schokoladenschachtel, für Schokolade, wie sie bestimmt nicht mehr hergestellt wurde. Zarenschokolade. Aprikosow und Söhne. Obwohl aus Pappe, hatte sie nicht schlimm gelitten, nur der Deckel war aufgegangen. Sie enthielt eine Mappe aus abgewetztem dunkelgrünen Leder, alte staubige Briefe vielleicht, Fotos, ein Kleidungsstück, ein Seidenblüschchen, vergilbte Erinnerungen, wie sie auch sonst das Zimmer füllten.

Ich legte den Deckel auf seinen Platz, wischte über den Staub, der sich in Wachs verwandelt hatte und schmierig an den Fingern hängen blieb, gab Lilja die Schachtel und fing an, die Bücher zu retten, so gut es ging. Es war sinnlos, man müsste sie zum Buchbinder bringen, auch wenn wohl kaum noch jemand solche Bücher zur Reparatur annahm, Werke aus der Zeit vor der Revolution. Leskows gesammelte Werke enthielten Marinas Exlibris. Es stammte aus dem Jahr 1920.

Lilja befühlte still die Schachtel. Ich fragte, ob etwas Wichtiges darin sei, und Lilja schaute mich sonderbar an, innehaltend, als sähe sie Hamlets Vater vor sich, das Gespenst.

Das Ding könne man auf die Müllkippe bringen, sagte sie dann, klang dabei aber mehr nach Zina als nach sich selbst. Normalerweise

hegte sie gewissenhaft alle Relikte in der Wohnung, anders als Zina, der die Sachen aus Liljas Familie nur beim Putzen im Weg waren. Und in ihrer Stimme lag eine seltsam gekünstelte Freude. Sie schloss die Schachtel und drückte mit ihren schmalen Fingern so fest auf die Ränder, als wollte sie sie kaputt machen, und streckte den Arm aus, um sie auf den Nachttisch zu legen, wo sich Rollenbücher und Aprikosenkerne türmten. Rasch schaffte ich Platz.

Lilja wurde müde, dabei hätte ich bis zum Morgen mit ihr reden können, über die Zukunft, die Vergangenheit, über morgen, über alles, darüber, wie sich die Welt verändern würde, mein Leben, vielleicht auch Liljas. Hatte sie denn nie ein Kind gewollt, das müsste ich sie fragen, ich war noch nie auf den Gedanken gekommen. Lilja war immer nur Lilja gewesen. Aber es war dunkel geworden, und am nächsten Morgen musste zum Sonnenaufgang aufgestanden werden. Ich küsste sie zur Nacht auf beide Wangen und zog mich in meinen Alkoven zurück. Hätte ich sie gefragt, hätte ich mich verraten.

Im Bett ging ich das Interview durch. Freiheit. Gleichheit. Der neue Mensch. Der Sowjetbürger. Mit den Unterlagen im Arm schlief ich ein und wachte wieder auf. Da dämmerte es bereits. Es war still, Liljas enger Alkoven voller Staub, Dunkelheit und dem Naphtalin eingelagerter Sachen, viele Jahrgänge Leben, unterbrochen, zurückgelassen, auf Rückkehr oder Tod wartend, sie drängten sich nachts in meinen Träumen.

Ich horchte, ob Lilja atmete. Ein gedämpftes Schnarchen säuselte im Raum, immer wieder aussetzend, aber lebendig. Alles war gut. Trotz der Stille konnte ich nicht gleich wieder einschlafen. So wie manche auch die fernsten Geräusche vernahmen und andere Erbsen unter der Matratze spürten, roch ich den Gestank des Mülleimers, der zur Tür hereinwehte, dazu gärende Kartoffelschalen, eine nicht gewechselte Windel, verschwitztes Parfum, ein nächtlicher Imbiss mit Mayonnaise, Samenergüsse, muffige Laken. Aber schließlich stumpfte ich gegen die Gerüche ab.

Bevor ich wieder einschlief, betastete ich meinen Bauch unter dem Nachthemd. Die Brüste spannten, aber der Bauch war so hohl wie immer. Die dicke, weiche Haut hob und senkte sich mit dem Atem, und ich spürte meine Wärme darunter, den Puls meiner Finger.

Všenory

August 1923

Jetzt hatten sich die Berge vom rötlichen Himmel gelöst und schoben sich langsam aus dem von der Sonne aufgebrochenen Nebel, Großer nasser Hund und Kleiner nasser Hund – wer um Himmels willen hatte das Dorf nach armen Kreaturen benannt? Freilich waren Maria die Dorfhunde anfangs freundlicher erschienen als die Bewohner.

Es würde wieder ein heißer Tag werden, obwohl der qualmende Ofen Regen verheißen hatte. Mit Aljas Pelargonie müsste etwas getan werden, oder war es eine Begonie, Marina war schlecht in Pflanzennamen. Eine hässliche Blume, in alle Richtungen wachsend, fast keine Blüten, blutrote Flügel an steifen Fingern, die bald abfallen würden, sie schlossen sich auch nachts nicht mehr, dennoch kündigten sich neue Knospen an. Die harten, fingrigen Stiele reckten sich erwartungsvoll den Bergen, dem Tageslicht entgegen. Ob die Pflanze am Licht das Vergehen der Zeit begriff? Man konnte es der Blume nicht zum Vorwurf machen, wenn das Glück, das sie auf ihren Zweigen zu halten versuchte, auch nur krumm und verkrüppelt war.

Etwas regte sich am Waldrand in einer so schnellen Bewegung, dass Marina nicht erkennen konnte, ob es ein Vogel oder nur ein herabfallendes Blatt war. Das Herz überschlug sich. So früh war noch niemand auf den Beinen, nicht einmal die alte Olga aus der Nachbarschaft. Es war auch nicht Olga. Zuerst hielt sie es für einen Schemen, den die Zweige bildeten, einen Fleck bloß, rote Rinde, ein dunkelrötliches Geisterbild im Wald, die Weiden raschelten, so, wie sie es immer taten, ansonsten war der Wald lautlos, erstarrt, noch vom Nachtdunkel erfüllt,

aber dann kam Bewegung ins Dickicht, so langsam, dass man es kaum erkennen konnte, bis das Licht zunahm und sie die Umrisse deutlich erkannte, die sandhelle Erhebung im Gras, die traurigen Augenhöhlen, den kräftigen Schädel. Und es kam ihr so vor, als öffnete sich in ihr all das, woran sie sich aus dem Traum der vergangenen Nacht nicht erinnern mochte, und auch jetzt fehlte ihr die Kraft, in vollständigen Gedanken daran zu denken. Diese Träume gaben nichts zu denken.

Sie schaute erneut auf den Wald, da war nichts, bloß hellgrauer Stein, der Felsen, den sie jeden Tag sah, warum nahm er heute die Form eines Pferdes an, als wollte er ihrer als schlechtes Omen spotten, als Puschkins weißes Pferd. Aber das Gefühl, dass jemand im Wald war und sie beobachtete, ging nicht weg. Das gleiche Gefühl wie im Traum. Etwas steht neben ihr, steht einfach da, schaut, atmet. Und plötzlich füllt es den ganzen von der Trockenheit malträtierten Garten aus, ein so kleines und doch so gewaltiges Wesen, dichter Atem, pflaumenförmiges Gesicht, Druck, der sie spaltet, und sie kann nichts sagen. *Warum bist du hierhergekommen? Geh weg. Ich will dich nicht sehen.* Wie kann etwas so klein, so nichtig und doch stärker als sie sein? Wenn Alja geht, bleibt sie mit diesem Wesen allein, das mal die Gestalt eines Geisterpferdes annimmt, mal eine andere, welche auch immer, und nichts schützt sie davor.

Im Tal ertönt der düstere Pfiff des ersten Lokalzugs, der sich dem Haltepunkt Všenory nähert. Um diese Zeit am Morgen war Serjoscha üblicherweise erst zum Bahnhof aufgebrochen, und immer zu spät, in der Mitte des Hangs, oft konnte Marina fast sein heftiges, reißendes Keuchen über dem Dorf hören, das Brennen seiner Bronchien in den ihren spüren und sich sorgen, dass er sich zu Tode rannte. Sie hatte ihm gesagt, die Gottesgebärerinnen auf den Ikonen würden wohl kaum die Fassung verlieren und aufhören, zu ihm zu sprechen, wenn er einmal zu spät zur Vorlesung von Professor Kondakow käme.

Würde er den ersten Zug verpassen und zurückkehren, um auf den nächsten zu warten, müsste sie alles zur Sprache bringen, irgendwo anfangen, reden, dachte sie jedes Mal und versuchte den erstickenden Druck loszuwerden, der ihr den Atem raubte, und normalerweise konnte sie dann nicht einmal richtig Atem holen, morgens war es am schlimmsten. Ihr schien, dass Serjoscha sie mied, wenn sie im Zimmer oder in der Enge des Flurs aneinander vorbeiging, und sie wusste ihn nicht zu beruhigen, fand die Worte nicht, konnte nicht greifen, worüber geredet werden müsste, warum sie einander so fremd geworden waren,

ob das Mädchen etwas merkte, immerhin trug es dafür Sorge, dass sie nie nur zu zweit blieben.

Aber Serjoscha schaffte es stets zum Zug und kehrte nicht zurück, um den halb getrunkenen, abgekühlten Kaffee auszutrinken, und wenn er von seinen Studien heimkam, am selben Abend oder am nächsten, manchmal erst am Ende der Woche, dachte Marina nicht mehr an die ganze Sache, nicht gerade dann, denn sie kamen ja miteinander aus, es gab auch so genug zu reden, der und der war in die Stadt gezogen und der und der nach Paris gereist, die Menschen kamen und gingen wie in einem Bahnlokal, auch dies hier war ein Winkel der Welt, als müssten sämtliche entfernten Moskauer Bekannten über die Brücken von Prag ziehen und die Heiligen, die sich dort drängten, um Rat fragen, bevor sie entscheiden konnten, wohin sie sich von der Welt leiten ließen, und es gab Tage mit überreichlich schönen Stunden, Lachen, Aljas Spielen und Erfindungen, gemeinsamem Vorlesen, *Heimatlos*, *Die Elenden*, Erzählungen anderer Reisender ohne Heimat, und Serjoscha war immer mit seinen Klausuren und Essays beschäftigt. Den Rest der Zeit nahm die Zeitschrift in Anspruch, sie war sein Ein und Alles, und darum hatte Marina beim Redigieren geholfen, außerdem schon im Frühjahr Gedichte fertiggestellt, die in der ersten Nummer veröffentlicht werden sollten. Sofern auch dieses Vorhaben nicht unvollendet bliebe. Die Angelegenheiten anderer Leute erledigte Serjoscha, aber seine eigenen nicht, und so wurde zwischen ihnen alles aufgeschoben, hinausgezögert, das Ungesagte blieb ungesagt, eine Kluft zwischen ihnen, und die bedrohte inzwischen auch Marinas Verse.

Es war viel leichter, seit er weg war. Den ganzen Herbst würde er im Sanatorium verbringen, vielleicht während des ganzen Semesters nicht zurückkehren, die Studien würden liegen bleiben, man konnte nur hoffen, dass er sie nicht ganz bleiben ließe, denn dann endete das Stipendium der Tschechoslowakei für Flüchtlinge aus dem weißen Russland, sie würden ohne die Beihilfe für Marina auskommen müssen, und sie wusste nicht, wie lange es dauerte, bis sie wirklich etwas außerhalb Russlands veröffentlichen dürfte. Im schlimmsten Fall würde auch die Zeitschrift nicht erscheinen, und ihre Gedichte würden im niedrigen Geruch der Fabriken von Nusle untergehen, in den verschwitzten Hinterlassenschaften der jungen Soldaten.

Letzte Woche hatte sie aufgehört, sich um Serjoschas Gesundheitszustand zu sorgen, sie betete nicht mehr jeden Abend, er möge am Leben

bleiben und die Kraft aufbringen, mit seiner geschädigten Lunge zu atmen, und sein müdes Herz möge in Gang bleiben. Wenn Serjoscha starb, würde sie sich das Leben nehmen, ohne den Tod selbst um Erlaubnis zu fragen, denn eine andere Möglichkeit gab es nicht, das wusste sie.

Der Brief an Jüngling in Berlin lag auf ihrem Nachttisch. Kein Liebesbrief, sondern eine Krankengeschichte. Zwanzig Seiten, ein Brief über einen Monat. Weiße Schrift, leere Einbildung, was stellte sie sich eigentlich vor, verrückt war sie, töricht. Dass so ein Junge, der mitten im Leben stand, an sie denken könnte, in jedem Moment seines Wachzustands, so wie sie an ihn dachte, den unbekanntem Menschen, dessen Stimme sie nie gehört hatte und dessen Berührung sie sich kaum auf ihrer Haut vorstellen kann und den sie dennoch in ihrem Blut mit sich führte, in ihrem Atem, zwischen all ihren Wörtern.

Wenn ich diesen Brief abgeschickt habe, werde ich nicht mehr an ihn denken, sagte sich Marina und schloss das Kuvert, schrieb die Adresse. Aleksandr Wassiljewitsch Bachrach, Richardsplatz 16, Böhmisches Dorf, Berlin. Was für eine Koinzidenz auch das, dass der junge Kritiker in einem tschechischen Dorf am Rande von Berlin lebte, so wie sie in einer russischen Kolonie bei Prag, und dass er ihre Gedichte entdeckt hatte und etwas, das niemand sonst in ihnen erkannt hatte, dass er geschrieben hatte, was noch niemand sonst geschrieben hatte. Aber nichts mehr davon, nicht heute, kein einziger Gedanke mehr, nicht dieses Spiel, das zur Arbeit geworden war, es fraß ihre besten Stunden auf.

Ich denke nicht an ihn, ich lasse mich nicht von der Leichtigkeit der Gedanken in den Griff seiner Worte locken und lasse mich auch nicht von ihrer Schwere entmutigen, ich denke nicht an feindselige Stille, an Verstoßung, an den Tod, ich denke nicht an Berlin, nicht an eine Begegnung mit ihm, nicht an die Pappeln, die die Straßen säumen, nicht an den Himmel, unter dem ich mich selbst nicht kenne, sondern eine Fremde, die noch mehr ich ist, ich gehe nicht bei ihm eingehakt glatte, gerade Straßen entlang, Kurfürstendamm, Tauentzienstraße, Eisener Straße, kein Abend in Charlottengrad mit gemurmeltem altem Russisch, ich stelle mir keinen Friedhof vor, wo unter dem Gras Dichter ihre letzte Ruhestätte haben, kein einziger Gedanke, bevor er antwortet. Ich wasche die Wäsche und hänge sie auf, die Laken und die Unterwäsche, ich denke an nichts anderes als an Weiß, Weiß, Weiß, ein, aus, weißer Atem.

Aber man kann nicht anders, als an ihn denken. Schon Jünglings erster Brief und die intelligente Kritik über *Psyche* hatten sie zum Leben erweckt, alles floss, das Leben, die Verse. Die demütige Handwerkerin der seelischen Rhythmusleere, hatte der junge Redakteur in seinem Artikel geschrieben, obschon es Marina erst in diesem Sommer über sich gebracht hatte, die Jamben und Daktylen anständig zu erlernen. *Ich lebe – und schreibe demgemäß*, antwortete sie dem jungen Mann, *ich schreibe nach den Ohren – so glaube und hoffe ich –, und die haben mich noch nie im Stich gelassen.*

Aber die ganze Geschichte fing an, faul zu werden, innerhalb von zwei Monaten. Seit Mitte Juli kein einziges Wort mehr. Dennoch war sie Woche um Woche von Zimmer zu Zimmer gegangen wie frisch verliebt, durch die reinen Worte, durch zwei Sätze, und wartete als Antwort auf das einzige, vor Tinte überströmende Glück. Ihre Fantasie war schneller als die Zeit. Oder aber: die ganze Seele des Menschen in einem Brief, eine ausgestreckte Hand, ein Versprechen.

Aber der Brief war geschrieben und müsste auf die Reise geschickt werden, heute. Sie nahm ihn mit nach unten. Wenigstens ein Wort müsste sie als Antwort erhalten. Wenigstens: Schreib mir nicht mehr. Oder: Könnte ein Mensch, ein Jüngling, ein solches Vertrauen ertragen, könnte es irgendjemand ertragen?

Marina öffnete ihn noch einmal und fügte einen Satz hinzu: *Ich brauche keine Liebe, sondern Menschlichkeit.* Jetzt stand in dem Brief alles geschrieben, was sie dem Mann zu sagen hatte. Sie würde ihn nicht mehr anfassen können, nicht öffnen, keine neuen Ergänzungen vornehmen. Er gehörte nicht mehr ihr, er musste in andere Hände gegeben werden.

Der graue Putz der Außenwand rieselte herab, als Alja mit Pferdeschritten die Treppe heruntertrampelte und in den Garten gerauscht kam. Sie hatte das Nachthemd an und die Haare offen und struppig. Wie sehr sie allein in diesem Sommer gewachsen war, die Haare, die Nägel, die Beine, sie füllten das ganze Haus aus, den halben Wald, überall schwebten die Haare, eine Prinzessin ohne Turm und ohne Brüder, ihre Riesentochter. Und beim Aufwachen stets guter Laune, ein Sonntagkind, manche besaßen die Fähigkeit zum Glück, anderen war sie nicht gegeben.

Alja sah den Brief und die Hefte in ihrer Hand und fragte als Erstes, sie habe *maman* doch nicht etwa bei der Arbeit gestört, sofort diszipliniert, nein, heute werden den ganzen Tag die Hefte nicht aufgeschlagen, versprach Marina. Alja seufzte dankbar, ein freier Tag, und rannte

als Nächstes zum Briefkasten, ihr gebräuntes Gesicht glühte vor Eifer, obwohl die Augen noch vom Schlaf verquollen waren. Aber als sie den leeren Kasten öffnete, sank ihr ganzer Pferdekörper in sich zusammen, als wären die Schnüre, die ihn hielten, gekappt worden. Die Aufwallung der Enttäuschung im Gesicht des Mädchens versetzte auch Marina einen Stich, sie müsste versuchen, das Kind vor aller Unbill, die sich die Welt ausdachte, zu schützen. Aber war das denn ihre Aufgabe, stand es in ihrer Macht? Nein. Jeden Morgen dasselbe, aber daran musste sich das Kind gewöhnen, wenn du jemandem vertraust, hintergeht er dich, aber dennoch musst du Vertrauen haben, wenn du dir jemanden als Objekt deines Vertrauens aussuchst, zweifelst du nicht an ihm.

Marina sagte, die Post sei noch nicht da, sie würde wohl kaum vor zwei kommen, empfahl Alja jedoch, nicht zu viel von Serjoscha zu erwarten. Alja verteidigte ihren Vater sofort, glaubte, dass er geschrieben habe, und bat Marina, nicht böse zu werden.

Ich bin dir nicht böse, sagte Marina, ohne die Ungeduld in ihrer Stimme zu bemerken.

Sie war vielmehr in Aljas Namen böse. Man hätte nicht geglaubt, dass es so schwer sein sollte, eine Postkarte zu schreiben, so krank war Serjoscha nicht, dass er nicht einen Brief aus dem Sanatorium schicken könnte. Er müsste sein Kind eigentlich besser kennen. Er hätte verstehen können, wie es gewesen war, als sie fünf lange Jahre auf ein einziges Lebenszeichen von ihm hatten warten müssen, auf die Gewissheit, dass sie noch alle auf dieser Welt waren und dass sie zusammengehörten, auch wenn Tausende von Kilometern sie trennten. Aus dem Krieg schickt man nicht mir nichts, dir nichts Briefe, aber der Krieg war schon ein Jahr zu Ende gewesen, als sie erfuhren, dass Serjoscha lebte, und auch diese Nachricht hörten sie von Ilja Ehrenburg.

Anfangs hatte sich Alja gewundert, wie der Postbote sie fand. Die Straße, in der sie wohnten, hatte nicht einmal einen Namen. Das Haus hatte bloß eine Nummer, und was für ein Haus, schmal wie ein Vogelhäuschen, wenn auch ohne Lehm Boden wie das Häuschen, in dem sie am Anfang gewohnt hatten. Der Briefträger wusste jedoch sehr wohl, wo sie wohnten, denn allmählich trafen Briefe ein, und es kamen immer mehr, viele Briefe am Tag und auch von Boris einmal die Woche. Im Frühjahr hatte es Wochen gegeben, in denen der Briefträger ihre einzige Verbindung zur Außenwelt gewesen war, und Marina hatte den hinkenden alten Libovitz beinahe geküsst, wenn ein sehnlichst erwartete-

ter Brief aus Moskau eingetroffen war. Die Briefe von Boris Leonidowitsch hatten sie gemeinsam auswendig gelernt. Aber dann blieben sie aus. Das war ihre Schuld. Sie wollte zu viel, die ganze Seele, ohne Bedingungen, mit dem Körper würde sie nichts anfangen, um den dürften sich die anderen kümmern. Und den gleichen Fehler hatte sie Anfang des Sommers bei dem jungen Bachrach gemacht, sich in die reinen Worte verliebt, in die Liebe des Mannes für ihre Wörter. Und jetzt hat der junge Kritiker ihr seit einem Monat nicht geantwortet. Sie wusste, dass sie lächerlich war, als sie sich eine weitere, noch tiefere und noch herzerreißendere Seelenverbindung einbildete, bevor sie noch von der ersten losgekommen war.

Serjoscha hatte versprochen, aus dem Sanatorium zu schreiben, aber in zwei Monaten war nur eine Postkarte gekommen, gleich in der ersten Woche. Bald werde es ihm viel bessergehen, schrieb Serjoscha, und er werde Alja im Sommerlager besuchen, sobald sie dort eingetroffen sei. Vom Sanatorium aus blicke man auf die Berge, die Landschaft in Mähren sei ziemlich die gleiche wie bei ihnen in Böhmen. Das Essen reiche aus. An Marina richtete er kein einziges Wort. Seitdem hatten sie von Serjoscha nichts mehr gehört.

Wenn sich sein Zustand verschlechterte, würde man ihnen das mitteilen, aber würde das nun Tage oder eine Woche dauern? Sie konnte daran nicht denken, außerdem würde es ihr auch in keiner Weise helfen. Sie würde sich diesen Tag jedenfalls nicht mit dem Warten auf Briefe verderben, auf die Ankunft einer Nachricht, die nicht existierte. Nicht heute. Und als hätte das Mädchen erneut ihre Gedanken gelesen, fragte es voll angespannter Zuversicht in der Stimme, ob Marina denn den ersehnten Brief erhalten habe. Nein, es waren keine Briefe gekommen, und sie wollte darüber auch nicht weiter reden.

Das Mädchen redete aber weiter mitfühlend um die schon Wochen anhaltende Sachlage herum, in einem Ton, den Marina gerade jetzt nicht ertragen konnte, dass Jüngling womöglich doch einen Brief aufgegeben hatte, die Post aber nicht befördert wurde, weil in Berlin alles auf dem Kopf stand, bestimmt würde der Brief noch kommen, heute, morgen, Sie müssen Geduld haben, Marina, Jüngling hat Sie nicht vergessen, vielleicht hat er nicht einmal Geld für eine Briefmarke, wo sie doch Tausende von Mark kosten, so eine Summe kann man sich nicht einmal vorstellen, und nächste Woche kosten sie vielleicht schon eine Million.

Das Mädchen drückte ihre Hand, eine plumpe Geste, die Hand

brannte, sie hatte die Brandwunde ganz vergessen. Abrupt zog sie die Hand weg und versetzte dem Kind einen Schlag auf den Arm, obwohl sie es gar nicht beabsichtigt hatte. Sogleich fluteten Tränen Aljas Augen.

Hör auf, ein Soldat weint nicht, befahl sie. Auf der Stelle schniefte das Mädchen ihr Weinen in sich hinein, Verzeihung. Und außerdem gibt es sich bei Geld nichts vorzustellen, schnaubte sie obendrein verärgert, nur Dummköpfe vergeudeten ihre Einbildungskraft daran.

Das ist wahr, Marina, sagte das Mädchen, nachdem es sich beruhigt hatte, auch wenn die Rippen unter dem Nachthemd noch zitterten wie bei einem scheuen Reh, es ist eine Vergeudung der seelischen Fähigkeiten. Das Mädchen konnte sich beherrschen wie eine Erwachsene, in der Hinsicht hatte Marina das Gefühl, in ihrer Erziehung erfolgreich gewesen zu sein. Sie merkte, dass sie dennoch zu streng war, aber sie konnte nicht anders, sie kam dagegen nicht an.

Sie versuchte zu beschwichtigen, sagte, sie hätte nicht bei Vollmond so schwere Arbeiten machen dürfen, das führe nur zu Verletzungen, obschon sie wusste, dass solche Gedanken purer Aberglaube waren. Erneut nahm das Mädchen ihre Hand, untersuchte vertrauensvoll die dunkel gewordene Brandwunde, pustete darauf und umsorgte sie. Luchs hat sich ganz, ganz schlimm verletzt, änderte das Mädchen den Tonfall, noch immer mit zwischendurch stockendem Atem, Hippo kümmert sich darum, und Marina ließ sich verhätscheln, sagte aber, sie hätte noch die Wäsche zu machen und Alja dürfe ihr dabei helfen.

Alja nahm ihren Brief. Das ist ja fast ein Roman, seufzte das Mädchen, als es das dicke Kuvert befühlte, wenn Jüngling nur wüsste, wie verzehrend es für die menschliche Seele ist, wenn man sich verliebt hat. Aber wir wissen, Luchs, dass die Entfernung für Liebende kein Hindernis darstellt; die engste Verbindung zwischen Menschen, die sich lieben, besteht dann, wenn sie getrennt sind.

Alle Russen kennen dieses Gefühl, aber in anderen Sprachen gibt es dafür nicht das gleiche Wort wie bei uns, merkte Marina an.

Wissen die Menschen aus anderen Ländern also nicht, was für eine große Verbundenheit Anna mit ihrem Jungen spürt, obwohl sie ihn nicht sehen darf, fragte Alja besorgt und ging mit niedlicher Empathie dazu über, Anna Kareninas Sehnsucht nach dem kleinen Serjoscha darzustellen, mit der Begabung der Efrons ahmte sie Sarah Bernhard nach, solche Augen würden auf der großen Leinwand halb Europa ver-

zaubern. Das Mädchen hatte mit diesem Blick sogar den hinkenden alten Libovitz überzeugt. An manchen Morgen war der Postbote eigens zu ihnen gekommen, um ihnen zu sagen, dass er nichts für sie habe und dass es ihm leidtue. Anstatt eines Briefs hatte er Alja die ersten Kirschen des Sommers gebracht. Zu sauer, flüsterte Alja, als der Mann gegangen war, und vergrub die matschigen Früchte in der Erde unter den Sträuchern, Sauerkirschen, gewiss hatte der Mann sich im Baum geirrt.

Auf Briefe von mir aus dem Lager werden Sie keinen einzigen Tag warten müssen, Marina, sagte das Mädchen. Ich schreibe Ihnen gleich, wenn ich da bin. Einen langen Brief über alles. Ich werde jeden Tag schreiben. Und Sie müssen mir alles über Prag erzählen, über den Berg, über Ihr neues Leben, über Ihre neuen Lieben, über neue Dichtungen.

Ich brauche keine Briefe von dir über das Leben in der Schule, ich weiß, wie das ist, und nichts daran interessiert mich, aber du könntest im Lager an unserem Buch weiterschreiben, sagte Marina, das würde mich glücklich machen. An dem Moskauer Buch. Wir müssen es in veröffentlichungsreife Form bringen.

Das Mädchen sah sie erschrocken an, ein flüchtender Vogel, warf dann wieder einen Blick auf die Straße, der Kopf zuckte, aber auf der Straße ging niemand, der Köter vom Nachbarn blieb still, wie würde sie das Mädchen dazu bringen können weiterzuschreiben, neuerdings ließ es sich ständig ablenken.

Und wir müssen zusammen deinen Text durchlesen, bevor du fährst, rief sie dem Kind in Erinnerung. Du hast schon so viel Arbeit auf das Buch verwendet, dass man es nicht unvollendet lassen darf, nicht wahr?

Sie hatte selbst enorm viel dafür getan, hatte den größten Teil der Texte, die das Mädchen zwischen dem fünften und siebten Lebensjahr geschrieben hatte, ins Reine geschrieben, aber das Material vom letzten Winter fehlte noch, über das Jahr 1922, den ganzen Frühling über hatte sie versucht, das Mädchen dazu zu bewegen, es zu schreiben, doch es hatte dem Versuch geglichen, einen ausgetrockneten Fluss zum Strömen zu bringen.

Aber Marina, Sie haben doch gesagt, dass heute nicht gearbeitet wird, bettelte Alja jetzt kümmerlich, wollten wir nicht etwas ganz anderes unternehmen?

Marina richtete den Blick zum Himmel, breitete die Arme aus und seufzte so düster sie konnte. Luchs spürt das Gewitter in der Nase, sagte sie, heute wird es kommen, leider.

Der Himmel ist ganz leer, widersprach Alja natürlich, siehst du das nicht, ganz leer, keine einzige Wolke, schau doch. Nun schau nur, Luchs. Es wird heute nicht regnen. Nein. Können Sie sich überhaupt noch erinnern, wann es das letzte Mal geregnet hat?

Ich kann mich nicht daran erinnern, Aljoscha, antwortete sie.

An dem Tag, als Löwe abreiste. Damals regnete es den ganzen Tag. Ein entsetzlicher Matsch. Erinnern Sie sich nicht, Marina?

Jetzt, da das Mädchen es sagte, fiel es ihr ein. Dass sie sich an so wenig erinnerte, vom ganzen Sommer an kaum etwas, oberflächlich betrachtet, vergingen die Tage alle auf die gleiche Weise, aber dann gab es das, was man nicht sah, das Warten, wie es aus allem mehr machte, die langsamen Wörter, die hervorsprudelnden Wörter, die reißende Strömung, die Briefe des jungen Bachrach, die Augenblicke, in denen plötzlich alles anders wurde, Sand, Wasser und Wind ihre eigene Sprache zu sprechen begannen und Marina sie ohne Vermittlung verstand.

Jetzt erinnerte sie sich daran, wie sie Serjoschas Gepäck durch den tiefen Schlamm trugen, es kam einem vor, als würde das ganze Dorf mit dem Regenwasser vom Berg in den Fluss gespült werden und sie mit ihm, so dürrig hing die Welt an ihrem Fundament, keine Wurzeln, nichts, an dem man sich festhalten konnte, Landstreicherpack. Sie brauchte das Mädchen, um fest auf der Erde zu stehen, ohne es würde sie nicht überleben.

Aber an diesem Morgen stand keine einzige Wolke am Himmel, nicht im Osten, nicht im Süden, im Westen nur dunstige Schlieren. Und das Mädchen war so energisch und entschlossen, dass es mit der reinen Kraft seiner Gedanken die Wolken abhalten würde.

Wir machen heute doch einen Ausflug, rief es in Erinnerung und hob den Reif vom Boden auf, er war gestern im Garten liegen geblieben, *das machen wir doch*, bettelte das Kind, wo Sie doch nicht arbeiten. Gehen wir zur Burg?

Den ganzen Sommer über hatten sie einen Ausflug nach Karlštejn geplant. Alja brachte ihn täglich zur Sprache, morgen, wollen wir nicht morgen gehen, Marina, und diese hatte inzwischen wirklich genug davon, obwohl sie es selbst versprochen hatte, sobald es Serjoscha besser gehe und sie den Anfang für ihr Theaterstück gefunden oder wenigstens *Die Schwäne* überarbeitet habe, sie würden Proviant einpacken und früh aufbrechen, an einem Morgen mit gutem Wetter und wolkenlosem Himmel.

Das Wetter war eine schlechte Ausrede, den ganzen Sommer kein einziger Regentag. Aber sie hatte zu Beginn des Sommers so tief in ihrer Arbeit gesteckt, es kam nicht in Frage, für einen ganzen Tag alles liegen zu lassen. Es war normalerweise bereits Nachmittag, wenn sie die Arbeit unterbrach und Essen machte und Alja dazu brachte, eine Seite oder zwei zu schreiben, wenn nichts anderes, dann wenigstens, was sie am Vorabend gelesen hatten, und dann war es immer schon zu heiß gewesen, um noch irgendwohin zu gehen. Dennoch, die Burg musste man sehen, sie war die größte Sehenswürdigkeit an der Bahnlinie, die von Karl IV. selbst entworfene gotische Perle, zum ersten Mal erbaut im Jahr 1380. Serjoscha studierte die Architektur und die Kunstschatze der Burg in den alten Druckwerken des Clementinums, der König hatte dort Heiligenreliquien von überallher gesammelt, um Prag zum Herzen der geistlichen Welt zu machen, und so erzählte Serjoscha Alja eine Legende: Wer die verborgenen Schätze der Burg berühre, der erhalte das ewige Leben. Vielleicht würde das Serjoschas schwaches Herz heilen, schlug Alja begeistert vor. Olga sagte, in der Burg gebe es keine Schätze, die seien spätestens in den Hussitenkriegen geraubt worden. Es wurden damit Touristen angelockt, und es stand auch im Baedeker. Sie waren keine Touristen, hätte Marina am liebsten eingeworfen, sondern besitzlose Flüchtlinge.

Der ganze Ausflug war anfangs mehr ein Großprojekt von Serjoscha und Alja gewesen, die Expedition zweier Abenteurer, sie glaubte, dass sich die Edelsteine in dem Bau befanden, man musste sie nur finden. Aber sie wollten sich nicht ohne Marina auf den Weg machen. Diese interessierte sich nicht sonderlich für die Geschichte von den Juwelen, auch wenn sie durchaus an die Kraft ihres Bernsteinschmucks glaubte, das war etwas anderes, aber die Wälder und die Berge zwischen Burg und Dorf wollte sie sehen, den Maßstab des Himmels über ihnen, bis wohin er sich erstreckte und wie er die Umrisse der drei Wanderer in diese Landschaft zeichnete.

Im Hochsommer war Serjoschas Zustand schlechter geworden, und als man ihn für viele Monate ins Sanatorium einwies und Marina und Alja tatsächlich zu zweit zurückblieben, geriet die Wanderung zur Burg in Vergessenheit. Schließlich lag Aljas Abreisetag schon zum Greifen nah, es war Mittwoch, der neunundzwanzigste August, alle Tage gingen mit den Vorbereitungen für Umzug und Abreise dahin, Sachen wurden gepackt, und Marina musste dem Mädchen versprechen, dass sie den

Ausflug unternahmen, auch wenn alles noch unfertig wäre, absolut alles, Umzug, Arbeit, Leben, und sei es am letzten Tag vor Aljas Abreise zur Schule der Bogengardts. Und jetzt war dieser Tag, der letzte.

Alja, denkst du vielleicht, ich würde mein Wort nicht halten, erwiderte sie dem Mädchen ernst.

Das tun Sie immer, Marina, sagte das Mädchen folgsam.

Sonst hatte sie ja auch nichts mehr, alles andere hatte sie aus den Händen gegeben, und jetzt würde sie auch noch das Letzte hergeben, den einzigen Menschen, der sie im Leben hielt. Sie hatte auf ihren Mann gehört, der angeblich besser wusste, was für das Mädchen gut war. Neben ihr würde das Mädchen nur zu einer sonderbaren Kleinerwachsenen werden, die nichts konnte, als tote Dichter zu zitieren, hatte Serjoscha gesagt, vorgeblich als Scherz.

Von den toten Dichtern würde das Mädchen wesentlich wichtigere Dinge lernen als von einem Schulmeister der Zarenarmee, widersprach Marina. Außerdem hatte Alja gelernt, mit anderen auszukommen, auch wenn sie sich zu Beginn unter den russischen Kindern im Dorf nicht wohlgeföhlt hatte, von denen die meisten Kinder von Soldaten der Wrangel-Armee waren, die man in ein Lager auf der türkischen Halbinsel Gallipoli evakuiert hatte. Viele der Familien waren schon viel länger in den kleinen Dörfern der Kommune untergebracht, die Väter studierten unter der Woche an der Karls-Universität, so wie Serjoscha. Am Anfang kamen die Kinder nicht, um Alja zu bitten, mit ihnen zu spielen. Marina glaubte, dass die Eltern etwas über sie gesagt hatten, anderen Frauen war sie immer verdächtig. Sie hatte einmal gesagt, sie ertrage keinen Kinderlärm um sich herum und noch etwas anderes Unschickliches, das die eine oder andere Dame gekränkt hatte, wie empfindlich Frauen doch waren, ohne den geringsten Sinn für Humor. Die einzige Frau mit Humor in ganz Tschechien war Anna Tesková, die Übersetzerin mit der Adlernase. Marina wollte sie kennenlernen.

Serjoscha hatte gesagt, lass das Mädchen zu den anderen gehen, mache ihm Mut, führe es hin, wenn es nicht anders geht. Und als das widerstrebende Mädchen dann auf den Platz im Hauptdorf geführt wurde, wo die anderen Kinder irgendwelche Ballspiele machten, stand Alja wie erstarrt unter dem einzigen Baum auf dem Platz, hielt sich daran fest und redete vor sich hin. Marina glaubte, das Mädchen würde sich beruhigen, etwas würde geschehen, die Kinder würden sie bemerken und mitmachen lassen, aber als sie zurückkam, um das Mädchen zu

holen, stand es noch immer unter dem Baum. Die anderen Kinder waren bereits auf den staubigen Wegen nach Hause gegangen.

Alja hatte mit ihr zusammen viel wichtigere Dinge gelernt, als sie unter den anderen Kindern lernen würde. Und Wort zu halten würde das Mädchen auch lernen müssen.

In deinem Alter erledigte ich den gesamten Briefwechsel von Marija Meyn mit dem Museum von Vater Zwetajew, rief sie Alja in Erinnerung. Hätte ich nur eines Tages beschlossen, meiner Mutter nicht mehr beim Briefeschreiben behilflich zu sein, wäre vielleicht das großartigste Kunstmuseum von Moskau nie gegründet worden. Dann würden heute nicht die Skulptur der Ariadne dort stehen und auch nicht die Balsamkrüge der ägyptischen Göttinnen in den Vitrinen.

Und es gäbe auch keine Kartoffeln und keinen Tabak, nicht wahr?, fragte Alja, und Marina lachte kurz auf. Damals dachte man nicht an so etwas, es gab alles, überreichlich, man machte diese Arbeit nicht wegen des Brotes und des Lebensunterhalts, sondern aus Liebe zur Kunst, sagte sie, und Marija Meyn liebte die Kunst mehr als alles andere.

Mehr als dich und Asja?, wollte Alja wissen. Und Marina antwortete: Genauso viel. Wir waren ihre Kunstwerke.

Normalerweise wirkte es, Marija Meyn zu erwähnen, auch wenn das Mädchen Marinas Mutter nie gesehen hatte, sondern lediglich ein knochiges Porträt ohne Lächeln mit einem bis zum Kinn zugeknöpften Kragen. Und das Mädchen versprach, sein Wort zu halten, seine Hefte einzusammeln, sich geschwind anzuziehen und Marina bei der Wäsche zu helfen. Sie hatten keine Zeit zu verlieren, denn sie mussten bald los, solange es noch kühl war. Marina hörte das Mädchen mit Marschschritten die Treppe hinaufsteigen, *eins, zwei drei, eins, zwei, drei* – ihre kleine Soldatin.

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de